

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 837 b des 16. Nachtrages zur Zeitungspreisliste.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Speditoren:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

N^o 13.

Sonnabend, den 29. Oktober 1887.

I. Jahrgang.

Inhalt:

Die Häutung der Konservativen. — Die Entwicklung der französischen Arbeiterparteien. — Die Bewegung unter den ländlichen Arbeitern Englands. — Aus der Schweiz. — Das christlich-soziale Flugblatt. — Ein Berliner Sittenbild. — Selbsttäuschungen der Handwerker. — Die amerikanischen Ritter der Arbeit. — Mängel der Fabrikinspektion. — Eine Statistik aus dem Buchbindergewerbe. — Ein Rothschild der Berliner Maurer. — Kleine Mittheilungen. — Vereine und Versammlungen.

An unsere Leser!

Aus verschiedenen Zuschriften ersehen wir, daß im Kreise unserer Abonnenten eine gewisse Unsicherheit darüber herrscht, ob die „Berliner Volks-Tribüne“ ihre volle Selbstständigkeit als Wochenblatt behalten werde.

Um jede Störung beim bevorstehenden Monatswechsel zu vermeiden, erklären wir hiermit ausdrücklich, daß es **durchaus irrig** ist, die „Berliner Volks-Tribüne“ werde in Zukunft als Sonntagsbeilage eines anderen Blattes erscheinen. Die Zahl der Freunde unseres Blattes ist, trotz der kurzen Zeit seines Bestehens, eine so große, daß wir gar keinen Anlaß haben, auf unsere volle Selbstständigkeit zu verzichten.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“.

Die Häutung der Konservativen.

Reichsfreiherr von Fehrenbach-Laudenbach: Fürst Bismarck und die deutsch-konservative Partei, oder eine politische Abrechnung. Frankfurt a. M. 1887.

Reichsfreiherr von Fehrenbach ist zweifellos als Politiker ein Original, freilich ein Original, bei dessen Anblick die Verblüffung des ersten Augenblicks sehr bald einer stillen Heiterkeit weicht.

Der streitbare Gesellschaftsreformer gehört nämlich zu jenen Bedauernswürthen, die — mögen sie nun hin und her irren, wohin sie wollen — immer um eine Nasenlänge zu weit zurück sind und daher stets den gewünschten Anschluß vermissen, so daß sie zu ihrer Betrübnis aus den Enttäuschungen niemals herauskommen. Es sind in dieser verderbten Welt derer nicht wenige, welche von diesem Unglück verfolgt werden, aber sie sind meistens klug genug, ihren inneren Aerger nach außen nicht merken zu lassen. Der süddeutsche Freiherr dagegen muß regelmäßig seiner Galle Luft machen, wenn ihn sein altes Mißgeschick wieder einmal erreicht hat; und seine, für Freunde unwillkürlichen Humors sehr schätzbare schriftstellerische Thätigkeit erschöpft sich zu einem großen Theil in den wiederholten Nachweisen, daß er immer zur rechten Zeit am rechten Platze gewesen sei und daß nur die Jüge immer zu vorzeitig abgehen.

Als die edle Frucht des Nationalliberalismus bereits anfang, wurmtüchtig zu werden, konnte Herr von Fehrenbach nicht umhin, sich von den Nationalliberalen für den Reichstag aufstellen zu lassen, wobei er gegen den ultramontanen Kandidaten — um einige Nasenlängen zurückblieb. Der von der Menge so schände Bekannte verstand seinen Schmerz, ging in sich und wurde ausgesprochen sozial-konservativ — als die Konservativen die „Sozialreform“ bereits mit sehr sauerer Miene betrachteten. Jedenfalls war der Mehrzahl der Konservativen der neue Kampf mit seinen verhältnismäßig weitgehenden staatssozialistischen Forderungen von vornherein schon lästig. Nachdem ihm ein schweres Geld für Bauern- und Jäntlervereine abgeklopft worden war, stand der Sonderling wieder allein — und räsonnierte. Nun blieb ihm nur noch die Centrumspartei als Zufluchtsstätte; und richtig, seitdem diese Partei politisch mehr und mehr an Konsequenz und Zusammenhalt verlor und

wirtschaftlich mehr und mehr ihre sozialreformatorischen Allüren aufgab — seit dieser Zeit preist Herr von Fehrenbach unermüdet die „einzig konsequente“ Partei, welche allein die von den Konservativen im Stiche gelassene Fahne der Sozialreform hochhalten und zum Siege führen werde!

Vor einigen Wochen hat dieser „Behwalt“ die Welt und speziell die „Deutschkonservativen“ wieder mit einer umfangreichen „Abrechnung“ beschenkt, die zwar ein seltenes Maß von literarischer Unfähigkeit wie von politischer Urtheilslosigkeit verräth, die aber insofern nicht ohne Werth ist, als sie für die charakterlose Wandlungsfähigkeit unserer deutsch-konservativen Parteigrößen aus den letzten Jahren einzelne schlagende Zeugnisse nochmals zusammenfaßt. Was das oben genannte Buch hier bietet, ist zwar durchaus nicht neu, aber immer wieder mit Nutzen zu lesen, wenn man unsere politischen Mollusken näher studiren will.

Interessanter jedoch als das Buch selber sind die Betrachtungen, zu denen es unwillkürlich anregt.

In einem Punkte hat nämlich der politisirende Freiherr zweifellos Recht, und zwar darin, daß die konservative Partei kapitalistischer in ihrem ganzen Wesen geworden sei; und es fragt sich nur, ob dieser Umwandlungsprozeß weiter fortschreiten wird, oder ob — wie Herr von Fehrenbach es wünscht — über die Partei wieder etwas mehr von dem „altkonservativen“, „sozialreformatorischen“ Geiste kommen wird, den einst die Suber und Wagener verzapften und der heute noch in einigen Gelehrten, Muckern und Junkern zu leben scheint. Wir sind der Meinung, daß der Wunsch Fehrenbach's allen Entwicklungstendenzen widerspricht, welche unser politisches und wirtschaftliches Dasein beherrschen und daß daher das gerade Gegentheil von Allem eintreten wird, was früher auf sozialpolitischem Gebiet die Robbertus und Wagener und heute die Fehrenbach und Wagner von einer konservativen Partei und einer konservativen Regierung erwarten.

Was waren die Konservativen früher und was sind sie heute in unserem politischen Leben?

Der Konservatismus war früher das Bollwerk der gegen die sieghaften Fortschritte des Kapitalismus und der Bourgeoisie gerichteten Interessen; der Konservatismus ist heute das letzte Bollwerk für die möglichst ungestörte Erhaltung des Kapitalismus und der Bourgeoisie, — aus dieser vollständig veränderten historischen Rolle erklärt sich die in der That erstaunliche innere Umwandlung, die er durchgemacht hat und deren letzte Konsequenzen noch ausstehen.

Wir wollen hierauf, zur Ergänzung mancher früheren Ausführungen, nochmals kurz eingehen.

Der Liberalismus war das ausgesprochene Evangelium der Bourgeoisie, solange dieselbe mit den Trümmern der feudalen Gesellschaft noch nicht genügend aufgeräumt hatte. Befreiung aller Schranken der Volksfreiheit auf politischem Gebiet, Befreiung aller Schranken der Erwerbsfreiheit im wirtschaftlichen Leben — das waren die Forderungen, für welche die kapitalbesitzenden Schichten in ihrem Interesse eintraten und mit deren schrittweiser Verwirklichung sie ihrem Ziele, der politischen und wirtschaftlichen Herrschaft des Kapitals, näher kamen.

Im Gegensatz zu der aufstrebenden Bourgeoisie vertraten die Konservativen die Interessen der alten Stände und die alte Gesellschaftsordnung. Sie suchten den Besitz der alten Stände nach Möglichkeit vor dem zeretzenden Einfluß der liberalen Gesetzgebung zu schützen und scharten daher alle Elemente um sich, welche ebenfalls durch den Sieg des Kapitals gefährdet erschienen; sie suchten den alten Polizei- und Beamtenstaat nach Kräften zu stützen, weil dieser, durch seine ganze Tradition und Stellung, in feudalen Anschauungen aufging und in dem Liberalismus seinen Todfeind sah.

Der Konservatismus kämpfte damals einen hoffnungslosen und, setzen wir gleich hinzu, kulturfeindlichen Kampf, aber eben in seinem Widerstande und Hasse gegen das noch emporstrebende oder bereits zum Siege gelangte Kapital war er befähigt, manche fressende Schäden unseres Jahrhunderts wahrzunehmen und schonungslos aufzudecken, die Roth und das Elend des Proletariates zu flammenden

Anlagen gegen die Bourgeoisie zu benutzen. Konnte doch selber ein Robbertus noch dem Traume nachhängen, durch eine Vereinigung von konservativen Grundbesitzern und sozialistischen Arbeitern die Macht des Kapitals brechen zu wollen. Das war der Konservatismus früherer Zeit.

Ist es nun dieser und dessen Ideenwelt, welche gegenwärtig in der neuen konservativen Aera ihre Triumphe feiern, oder deckt die konservative Firma heute ganz andere Bestrebungen? Es würde viel Stumpfsinn dazu gehören, letzteres verneinen zu wollen.

Wer ist denn heute konservativ? Die Bourgeoisie und das Großkapital, oder sind es die bourgeois- und kapitalfeindlichen Kreise? Offenbar ist es gerade das Kapital und man wird von ihm doch nicht voraussetzen dürfen, daß es das etwa zu Selbstmordzwecken wäre. Nein, das Kapital ist in seinen wirtschaftlichen Bestrebungen geblieben, was es war; es wird noch immer von den gleichen materiellen Interessen beherrscht und es hat nicht die Absicht, sich hier beschränken zu lassen. Aber in seinen politischen Anschauungen ist es ein anderes geworden, es hat den Kampf gegen den Absolutismus aufgegeben, weil es eine starke Regierungsgewalt zum Schutze gegen das politisch regsame Proletariat wünschen muß. Das ist sein Konservatismus, das ist der Konservatismus, wie er heute lebt und allein lebensfähig ist und wie er sich weiter auswaschen wird, bis er auch seine Grenzen findet; bis dahin aber wird er bleiben, was er heute schon ist: kapitalistisch in seinem ganzen Wesen, in seiner Wirtschaftspolitik, in seiner Stellung zur „sozialen Frage“; reaktionär auf rein politischem Gebiet, in allen Fragen der Verfassung und Verwaltung.

Es ist ein beliebtes Schlagwort unserer Reaktionäre, besonders derjenigen christlich-sozialen Schlags, daß der Freisinn die eigentliche Partei des Großkapitals sei. Das ist eine Unwahrheit — und wenn man sie noch so oft, sogar in Arbeiterkreisen, hört — oder vielmehr, es ist eine überlebte Wahrheit, eine Ansicht, die dereinst, unter ganz anderen Wirtschaftsverhältnissen, richtig war, die aber heute nicht mehr zutrifft und die in Zukunft immer weniger zutreffen wird. Wie dereinst in der Bibel die Heerde der unsauberen Geister in die Säue, so ist der Geist des Kapitalismus in die Konservativen gefahren, und der Zusammenbruch des bürgerlichen Radikalismus — der süddeutschen Demokratie und der freisinnigen Partei — ist lediglich eine Folge davon, daß dieser Radikalismus den Interessen des Kapitals nicht mehr entspricht, wie er es in einer unwiderbringlich verjunkten Periode unserer sozialen Entwicklung that. Die reaktionären Parteien aber haben ihre Kraft gerade daraus gewonnen, daß sie auf alle Velleitaten ihrer Vergangenheit verzichteten und durch und durch kapitalistisch wurden.

Und unter solchen Verhältnissen möchte Herr von Fehrenbach den Konservativen anrathen, wieder zu ihrer früheren Haltung zurückzukehren? Wenn sie es nun könnten, was würde sie denn anderes erwarten als ein klägliches Fiasko? Wo ist heute der Besitz, der nicht kapitalistisch wäre? Und wo ist heute die Besitzlosigkeit, die nicht sozialdemokratisch dächte? Wo sind also die Männer, die Herr von Fehrenbach für eine „sozial-konservatives“ Programm gewinnen könnte? Für das Proletariat giebt es heute nur einen gangbaren Weg und ebenso für die Besitzenden, und der Weg der Letzteren ist ein ganz anderer, als ihn unser „Sozial-Konservativer“ anempfehlen möchte.

Was schmähst also Herr von Fehrenbach seine einstigen konservativen Freunde? Sie haben freilich eine Gesinnungslosigkeit bewiesen, die nur unser Zeitalter der Gesinnungslosigkeit nicht in Erstaunen zu setzen vermag, aber sie haben sich auf ihre Interessen verstanden und der Erfolg wird vorläufig auf ihrer Seite bleiben, während sie über Herrn von Fehrenbach die Achseln zuden werden, wie sie dieselben über den Prof. Ad. Wagner gezuckt haben, als er von ihnen wirkliche soziale Reformen erwartete. Herr Wagner ist damals gegangen; Herr von Fehrenbach versucht es noch mit dem Zentrum, aber auch hier wird er bald „Abrechnung“ halten müssen.

Entwicklung und Charakter der französischen Arbeiterparteien.

V.

Wir haben gesehen, welche energische Tätigkeit Jules Guesde in einem Zeitraum von vier Jahren, von 1876—1880 entfaltete. Er war die Seele der Bewegung, er bewirkte die definitive, auf einem festen Programm fußende Begründung der Partei, deren Redner, Theoretiker und Polemiker er war. Aber die Autorität, die man ihm in Folge seiner Tätigkeit und Kraft seiner überlegenen Natur beilegte, sollte nicht lange dauern. Seine Persönlichkeit war zu bedeutend, zu stark und scharf ausgeprägt, um nicht in der eigenen Partei Feinde zu finden, die nur Ehrgeiz und den Wunsch nach einer Diktatur als Triebfedern seines Handelns ansahen.

Es ist charakteristisch, daß die Franzosen stets das Wort „Autonomie“ im Munde führen und sich trotzdem bis in die Gegenwart hinein stets von Diktatoren führen und leiten ließen. Diese Zwiespältigkeit ist auch der Grund, weshalb es sich in Frankreich besonders oft und in grell zu Tage tretender Weise ereignet, daß die Größen des öffentlichen Lebens heute in überschwänglichem Lobe in den Himmel gehoben und morgen in den tiefsten Abgrund gestürzt werden.

Bei Sozialisten sollten Worte wie Diktatur und Diktator keinen Platz finden, denn Männer, welche wissen, was sie wollen, werden die an ihre Spitze gestellten Führer, solange diese es ehrlich meinen, nie verleugnen, sie werden ihnen aber auch keine distinktionäre, antidemokratische Macht verleihen oder erlauben. Sind Genossen, mögen sie aus den Reihen der Bourgeoisie oder den Arbeitermassen entstammen, geistig und agitatorisch hervorragende Persönlichkeiten, so werden die Sozialisten sich nicht fürchten, dieselben an hervorragende Kampfesposten zu stellen, aber sie werden nie in undemokratischer Weise darauf verzichten, eine strenge Kontrolle zu üben. Das ist wohl Alles, was wir von den Gliedern einer organisierten sozialistischen Partei zu erwarten haben.

Trotz aller und vieler schlimmen Erfahrungen sind die französischen Sozialisten noch nicht auf diesem Standpunkte angelangt. Einerseits lassen sie sich thätig mit großer Leichtigkeit von ehrgeizigen, intriganten, ihnen niedrig schmeichelnden Männern leiten und gängeln und andererseits genügt es, wirklich verdienstvolle, charakterfeste und prinzipientreue Leute als nach einer Diktatur strebende Ehrgeizige zu denunzieren, damit sich die Mehrzahl mit Furcht und Haß von den Beschuldigten wendet und ihrer Tätigkeit systematische Feindseligkeit entgegenbringt. Dies war auch das Schicksal, welches Jules Guesde traf. Es gelang einem ehrgeizigen Intriganten, welcher Guesde seine Ueberlegenheit nicht verzeihen konnte, diesen bei dem Gros der Partei zu verdächtigen und durch eine geschickte Verquickung der Umstände von seinem Platz zu verdrängen, um seine eigene Person auf denselben zu stellen. Der Mann, der dies zu Stande brachte, war Paul Broussé, das Haupt der jetzigen possibilistischen Fraktion der Arbeiterpartei.

Broussé war mit Guesde noch von Montpellier aus bekannt, wo Guesde 1870—71 Hauptredakteur der „Droits de l'Homme“ war. Broussé war damals ein oppositioneller, radikal-republikanischer Student, welcher die Vorstädte, die Arbeiterviertel besuchte und sich als patentierter Volksfreund aufspielte. 1872 wegen eines Zeitungsartikels zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, entfloh er nach Spanien. Hier traf er mit den dort damals zahlreich vertretenen Anarchisten der Bakuninischen Richtung zusammen und begeisterte sich sofort für deren hochtönende revolutionäre Phrasen. Von Spanien ging er nach der Schweiz, wo er Adjutant des anarchistischen Papstes selbst, Bakunin's, wurde. Schon in der Schweiz trat der Unterschied zwischen Broussé und Guesde, der, wie man sich erinnern wird, ebenfalls als Flüchtling hier lebte, scharf zu Tage. Broussé that sich als enragierter Anarchist hervor, verfaßte anarchistische Broschüren und Zeitungsartikel, Guesde blieb seinen ihm von der Wissenschaft diktierten Ueberzeugungen treu.

Als Guesde später in Paris die „Egalité“ redigierte, griff Broussé das Blatt von der Schweiz aus in seiner „Avant-Garde“ (Vorhut) auf das Heftigste an. Er beschuldigte Guesde und seine Mitarbeiter des Ehrgeizes und insbesondere der Jagd auf ein Mandat als Deputierte. Broussé zeigte sich in seinen Schriften als abgesagten Feind des Kollektivismus, den er auf dem internationalen Kongress von 1877 heftig bekämpfte, wofür er damals vom Genossen Liebknecht tüchtig abgetrumpft wurde. Letzterer Umstand gehört mit zu den Gründen, weshalb Broussé die deutschen Sozialdemokraten bis heute mit seinem Haß beehrt.

Trotz aller stattgehabten Reibereien stand Guesde dem Anarchisten Broussé persönlich nicht feindselig gegenüber. Als Letzterer 1879 in der Schweiz wegen eines aufreizenden Artikels zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt wurde, schrieb Guesde sogar einen günstigen Artikel über Broussé, welcher ihn mit seinem Gegner ausföhnte. Nach Verbüßung seiner Strafe ward Broussé aus der Schweiz ausgewiesen und begab sich nach London, wo er von K. Marx freudlichst empfangen ward. Zur selben Zeit vollzog sich in Broussé's Anschauungen eine große Umwandlung, der zu Folge er seinen anarchistischen Ideen entsagte und als Sozialist sich erklärte. Ja, 1880 trat er sogar in die Redaktion der von ihm so geschmähten

„Egalité“ ein, während er zu gleicher Zeit Mitarbeiter an dem „Proletaire“ ward, einem zweiten sozialistischen Wochenblatt.

Nach Paris zurückgekehrt, sah Broussé, welches große wohlverdiente Ansehen Guesde in der Partei genoss und welchen maßgebenden, überragenden Einfluß er ausübte. Diesen Thatsachen gegenüber kam die alte anarchistische Natur wieder zum Vorschein, Broussé fing damit an, bei den jungen Leuten aus der Bourgeoisie, die Guesde anhängen, das Feuer der Eifersucht und des Mißtrauens zu entfachen; theoretisch machte er Guesde Opposition, indem er die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer starken Zentralleitung bekämpfte, nach ihm sollte jedes Mitglied der Partei frei sein, nach Belieben zu handeln. Die ganze Kampagne gegen Guesde ward hinterrücks im Stillen und mit großem Geschick geführt. Der Samen der Zwietracht fiel bei jungen, ehrgeizigen Leuten auf guten Boden, und diese ihrerseits zogen wiederum ihren persönlichen Anhang mit in die geheime Opposition. Die Partei war noch nicht einmal fest organisiert, als es zu offenen Zwistigkeiten und schließlich zu einem Bruche kam, der unheilvoll bis heute weiterwirkt.

Das Zusammentreffen und die Ausnützung verschiedener Umstände verhalfen den hinterlistigen Intriguen Broussé's zum Siege. Im Oktober 1880 ließ die Partei in Lyon ein tägliches Blatt erscheinen, „L'Emancipation sociale“, das kaum zwei Monate lebte. Die „Egalité“ verschmolz sich mit dem Blatt, das Guesde als Mitarbeiter gehabt hatte, während Benoit Malon Hauptredakteur gewesen war. Malon war es Dank seinem „moralischen Sozialismus“ möglich, mit allen Parteien und Parteilichen zu paktieren und Alle zu schonen; von einem festen Programm als Grundlage der Partei, war bei ihm nicht die Rede. Guesde hingegen wollte von solcher Wackelhaftigkeit nichts wissen, er verteidigte das Programm als festen Boden und Zusammenhalt der Partei bis aufs Aeußerste und verstand es, seine Ueberzeugung bei den Mitarbeitern der „Emancipation“ zur maßgebenden zu machen. B. Malon, der, viel älter als Guesde, große, aber vielfach ungeordnete und eines strengen Systems entbehrende Kenntnisse besaß und wegen seiner persönlichen Ehrlichkeit und seiner Beteiligung an der Commune eine große Popularität genießt, fühlte sich durch das „autoritäre“ Auftreten Guesde's verletzt. Nachdem die „Emancipation“ eingegangen, siedelte Malon nach Paris über und fand sich mitten in die Intriguen gegen den „Guesde'schen Autoritarismus“ gezogen. Malon und seine engeren Freunde waren aus dem ange deuteten Grunde der Stimmung nur zu geneigt, und der Ruf des Ersteren half ihr zum endgültigen Durchbruch. Alle Gruppen und Studienzirkel fanden mit einem Mal nichts Wichtigeres und Dringlicheres zu thun, als einen Kreuzzug gegen das „Bestreben Guesde's nach einer Diktatur“ zu predigen und zu unternehmen. Die Führer der kooperativen (Genossenschaftsbewegung), welche sich, mit wenig Ausnahmen, der Partei mehr unter dem Druce der Verhältnisse, als aus klarer Ueberzeugung angeschlossen und die dem modernen Sozialismus mit bemerkenswerthem Unverständnis gegenüberstanden, schlossen sich den Gegnern Guesde's an. Der tüchtig bearbeitete Boden brachte seine Früchte: alles erhob sich gegen Guesde, fiel über ihn her und nur ein kleines Häuflein der tüchtigsten, prinzipienklaren und überzeugungstreuesten Männer blieb auf seiner Seite stehen.

Ein anderer Umstand führte der Feindseligkeit neuen Ranzstoff zu. Bei Gründung der „Emancipation“ hatten sich sämtliche Redakteure verpflichtet, bei den nächsten Wahlen kein Mandat anzunehmen. Es war ihnen nämlich der Vorwurf gemacht worden, sie begründeten ein tägliches Blatt lediglich zu dem Zwecke, sich Kandidaturen zu verschaffen.

Da das Blatt nach zwei Monaten, im Dezember 1880, eingegangen war und die moralische Verpflichtung nicht länger bestand, so nahm Guesde im August 1881 auf ausdrückliches Drängen der Sozialisten von Noubair eine Kandidatur in dieser Stadt an.

Dies gab das Zeichen zum Losschlagen gegen Guesde. Der von Broussé, Malon u. redigierte „Proletaire“ beschuldigte Guesde, daß er seinem Ehrenwort untreu geworden war, obgleich die Redakteure des Blattes sehr gut wußten, daß Guesde moralisch frei war, daß er trotzdem die Kandidatur nur angenommen, weil sie ihm von den Genossen in Noubair als Pflicht auferlegt worden, da „er der Partei gehöre“, und endlich, daß die Kandidatur als eine bloße Zählkandidatur sich darstellte, bei der die zu führende Agitation Hauptsache war.

Unterdeß kam der Nationalkongress von Reims (Ende Oktober und Anfang November) zu Stande, auf dem 44 Delegirte, etwa 150 Gewerkschaften und Studienzirkel repräsentirten.

Auf diesem Kongress wurde auch die Gründung des Nationalkomitès beschlossen, eines sogenannten Vorstandes der Partei, welches den moralischen Einfluß Guesde's brechen sollte.*)

*) Das Nationalkomitè sollte als Bindeglied zwischen den in sechs Regionen eingetheilten Föderationen dienen, die als Ganzes die Partei bildeten. Das Comitè sollte die Aufgabe haben: 1. die Vollstreckung der Beschlüsse des Nationalkongresses zu bewerkstelligen, 2. Verbindungen zwischen und mit den einzelnen Föderationen und den sozialistischen Parteien des Auslandes zu unterhalten, 3. statistisches Arbeitsmaterial zu sammeln. Jede Region wählt fünf Delegirte auf ein Jahr, Sitz des Nationalkomitès ist Paris, jede Föderation ist autonom.

Die Bewegung unter den ländlichen Arbeitern in England.*)

Es ist natürlich, daß die Landarbeiter viel später zum Bewußtsein ihrer Klassenlage gelangen mußten, als die Industriearbeiter. Das einsame Landleben, sowie das nicht geschlossene Zusammenarbeiten machte den Meinungsaustrausch schwieriger. Die Veränderung in der landwirtschaftlichen Produktion, der Uebergang zur intensiven Wirtschaft, mit einem Worte, der moderne industrielle Aderbau mit seinen Folgen sollte jedoch auch die bisher ruhig dahinvegetirenden Bauern aus dem Schlafe rütteln. Namentlich die Losreißung von der Scholle, die Lohnarbeit, die Einführung der landwirtschaftlichen Maschinen und die neue Armengesetzgebung mit dem entwürdigenden Werkhause (Arbeitshaus) für die brodblos gewordenen, regten sie dermaßen auf, daß sie zu dem bekannten tüdischen, bei der Landbevölkerung allgemein beliebten Mittel der Brandstiftung griffen, das im Winter 1830—1831 ganz allgemein wurde. „Den Pächtern wurden die Korn- und Heuschuber auf den Feldern, ja die Scheunen und Ställe unter ihren Fenstern angezündet. Fast jede Nacht flammten ein paar solche Feuer und verbreiteten Entsetzen und Schrecken unter den Pächtern und Grundeigentümern. Die Thäter wurden nie oder sehr selten entdeckt, und das Volk übertrug diese Brandstiftungen auf eine mythische Person, die es Swing nannte.“

Die Agrarverbrechen verschwanden nicht früher von der Tagesordnung, bis die ländlichen Arbeiter aus dem Stumpfium erwachen und zu einer Organisation gelangen.

Den ersten Anstoß zu der Bewegung gab der Pfarrer Girdlestone, der längere Zeit in Lancashire gelebt hatte und 1863 nach Devon überiedelte. Der Unterschied in den Löhnen der ländlichen Arbeiter fiel ihm sogleich auf. In Lancashire, einer Manufakturgegend, waren die Löhne ungleich besser als in Devon, wo geradezu unglaubliche Verhältnisse herrschten. Die Arbeiter befanden sich in einem derart herabgekommenen Zustand, daß sie ihre Lage als etwas ganz Natürliches ansahen und an eine Besserung oder Veränderung gar nicht zu denken wagten.

Girdlestone machte den Pächtern Vorwürfe und griff diese Zustände sogar in seinen Predigten an, wofür er auf alle mögliche Weise chikanirt und selbst insultirt wurde. Dem Pfarrer schlug jedoch unter seinem Rod ein muthiges Herz; er ließ sich nicht aus dem Konzept bringen und veröffentlichte kurzer Hand die in Devon vorgefundenen Abscheulichkeiten. Die Wirkung war eine außerordentliche. Die Folge war, daß in Devon die Lage der Arbeiter sich besserte, und — was noch weit wichtiger — die Arbeiter sich langsam den Schlaf aus den Augen rieben, wodurch der Boden für die Agitation des Tagelöhners J. Arch vorbereitet wurde. Girdlestone hatte bereits 1868 versucht, einen Landarbeiterbund zu gründen, jedoch ohne Erfolg; die Sache war den Bauern noch zu neu, und dann fehlte außer dem Muth auch die Gelegenheit, sich in größeren Massen zusammenzufinden.

Nun trat Arch auf den Schauplatz, dem es bei seiner Vertrautheit mit den ländlichen Verhältnissen sehr bald gelingen sollte, eine Vereinigung der ländlichen Arbeiter zu Stande zu bringen.

Arch wurde 1826 im Dorfe Bedford in Warwick geboren und begann bereits mit dem neunten Jahre auf den Gütern zu arbeiten. Er eignete sich während seiner Jugend einiges Wissen an, las mit Vorliebe religiöse Schriften und wurde mit 20 Jahren Methodisteprediger. Dabei setzte er seine Arbeit als Tagelöhner fort. 1872 bildete sich in der Nähe seines Heimathsdorfes ein kleiner Arbeiterklub, der eigentlich keinen bestimmten Zweck hatte, aber das, was alle am meisten interessirte, die Lohnfrage diskutierte. Die Thatsache verbreitete sich in der Nachbarschaft und erregte großes Aufsehen. Man dachte bald an Arch und ersuchte ihn auf einem einzuberufenden Meeting über die Lage der ländlichen Arbeiter zu sprechen. Arch sagte zu und am 14. Februar fand die Versammlung in Wellbourne unter großem Andrang unter freiem Himmel statt.

In Anbetracht der nicht zu unterschätzenden Wichtigkeit dieser Versammlung, die mit Gründung einer ländlichen Arbeitergewerkschaft endete — also ein halbes Jahrhundert später als die Gründung der industriellen Arbeiterverbände! — dürfte es nicht uninteressant sein, hier die Rede Arch's in einigen Theilen wiederzugeben.

„Vor allem muß ich Euch erklären“, begann er, „daß ich ein Arbeiter bin, einer aus Eurer Mitte. Obwohl mehrere Leute aus der Nachbarschaft meinten, daß es besser wäre, wenn irgend ein Gentleman die vorliegende Frage behandeln würde, so bin ich nicht dieser Ansicht. Ich denke, daß ein Mann, der selbst 20 Jahre als Tagelöhner auf den Gütern gearbeitet hat, besser befähigt ist, die Leiden und Wünsche der Leute zu beurtheilen, denn ein Gentleman. Ich muß Euch darauf aufmerksam machen, daß Ihr keine meine Beredsamkeit von mir zu erwarten habt; ich wurde, wie die meisten Eurer Kinder, mit dem 9. Jahre zur Arbeit geschickt und von der Zeit bis heute mußte ich mit

*) Nach Koblentz's „Die ländliche Arbeiterfrage“. Die internationale Bibliothek, Heft 11 und 12. — Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit dieses Unternehmern unseren Lesern auf's Beste. Den Arbeitern bietet sich hier eine Fülle von Belehrung in durchaus gemeinverständlicher Form. Bisher erschienen: Kautsky, Die ökonomischen Lehren von Karl Marx; Köhler, Welterschöpfung und Weltuntergang; Adeling, Die Darwin'sche Theorie. Zur Ausgabe gelangt eben: Kautsky, Thomas Morus und seine Utopie. Dar-nach soll folgen: August Bebel, Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien.

meiner Hände Arbeit mein tägliches Brod verdienen. Es ist mir durch schwere Arbeit, deren ich mich nicht schäme, und durch viele Entbehrungen gelungen, sieben Kinder zu erziehen; folglich kenne ich die Noth und die Sorgen der Arbeiter aus eigener Erfahrung.

Ich kenne viele gesunde und tüchtige Männer, welche nur 10 sh. (1 Schilling = 1 Mark) pro Woche verdienen. Neulich kam ich in die Behausung eines alten Hirten und sah, daß er mit seiner Frau in einer Wohnung lebte, in der man kein Schwein halten würde. Und dieser Mann, der von 5 Uhr früh bis Abends 7 und 8 Uhr arbeitet, bekommt nur 5 sh. und 2 Brode wöchentlich. Gestern noch erzählte mir ein Fuhrknecht, daß er von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends und des Sonntags von 5 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends arbeitet für einen Wochenlohn von 12 sh. 6 d.! Jetzt will ich mich mit der Frage an das erste beste vernünftige Wesen wenden, ob es einem Mann, der 4 und 5 Kinder hat, möglich ist, mit diesem Lohn auszukommen? Wenn jemand unter uns ist, der das kann, so möge er sprechen, wir werden ihn gerne hören.

Der Arbeiter braucht mehr und er muß auch mehr bekommen, gleichviel, was ein gewisser Theil der Gesellschaft über uns denken mag.

Man sagt, der Arbeiter sei ein Verschwender, er stecke ewig in Schulden und viele erklären ihn für einen Taugenichts. Nehmen wir an, daß es ein Mann durch äußerste Sparlichkeit ermöglicht, bei 12 sh. Wochenlohn ohne Schulden zu leben. Wie wird es aber, wenn Jemand in der Familie erkrankt und bessere Nahrung und Medikamente nöthig sind? Wenn einmal ein solches Unglück über die Familie hereingebrochen ist, so kann sie sich nur dann von den schlimmsten Folgen befreien, wenn sie später sich das Allen nöthigste abdarbt.

Man sagt, daß die Wohlthätigkeitsvereine dem armen Mann bei seinen Unglücksfällen helfen. Ohne Zweifel sind sie in ihrer Art recht gut, aber nach meiner Meinung schwerlich so gut, wie sie von einigen Leuten dargestellt werden. Hier giebt es heute Abend keinen einzigen Mann unter uns, der, wenn er auch noch so arm ist, nicht wünscht, seinen eigenen Rod auf dem Leibe zu haben und sein eigenes Brod zu schneiden, und wenn jemand zu seiner Mahlzeit nur einen geräucherten Häring haben kann, den er selbst zu bezahlen im Stande ist, so ist es ihm lieber als ein Geschenk.

Wir wollen den Zustand der Sklaverei nicht länger ertragen, wir wollen das Joch der Tyrannei abwerfen, — aber keine Varnherzigkeit! Laßt uns unsere Rechte vertheidigen mit jener Unabhängigkeit, Aufrichtigkeit und dem Muth, die dem Engländer eigen sind.

In einem gemeinsamen Bunde liegt daher unsere einzige Rettung.

Laßt uns fest Hand in Hand vorwärts schreiten, voll Zuversicht auf einen Erfolg. Erkennt, was gut ist, und wenn Ihr es einmal erkannt habt, so haltet fest daran, vertheidigt es um jeden Preis! Seid nicht verwegen, aber laßt Euch auch nicht einschüchtern; seht nicht auf die Spitzen Eurer Schuhe, sondern blickt als ehrliche Menschen Euren „Arbeitgebern“ offen ins Gesicht! Laßt Euch nicht durch Sophistereien, Besprechungen oder Drohungen in Euren Entschluß wankend machen oder Eure Reihen sprengen. Haltet fest zusammen und Eure Freiheit wird von Euch selbst abhängen.

Ich erkläre hiermit, daß dieses Meeting die Gründung eines Bundes der Landarbeiter billigt und sich verpflichtet, alles was in seinen Kräften steht, zu thun, um die Interessen des Bundes zu unterstützen.

Jetzt folgte Meeting auf Meeting, so daß sich der Bund bald über die wichtigsten Grafschaften erstreckte und nach einem Jahre bereits über 70 000, im Jahre 1874 über 100 000 Mitglieder zählte.

Die Thätigkeit des Bundes brach in vielen Orten die halbfeudalen Zustände und verhinderte die weitere Herabdrückung des Lohnes. Die Pächter ließen es an Gegenmaßregeln nicht fehlen und verfolgten und schürtegelten die Bundesmitglieder, wo sie nur konnten, aber ohne Erfolg. Der Bund blieb intakt und breitete sich mehr und mehr aus. Trotz des wüthenden Klassenkampfes zwischen Pächtern und Landarbeitern ist nicht ein einziger Fall vorgekommen, der an die bekannten Verbrechen früherer Jahre erinnert hätte. Die Organisation wirkte also ersichtlich veredelnd auf die Gemüther. Das haben selbst Bourgeois-Politiker und Gelehrte zugestehen müssen.

Wir wollen hier noch kurz auf einen Unterschied zwischen der industriellen und ländlichen Arbeiterbewegung hinweisen und zwar in Bezug auf die Wirkung dem Kapital gegenüber.

Das Kampfmittel der Arbeiter besteht lediglich in der Arbeitsverweigerung, es ist also das denkbar primitivste und zugleich das einschneidendste, weil es sich um den Lohn handelt, in dessen Verkürzung der Hauptwirth der Kapitals-Anhäufung liegt. Wenn die industriellen Arbeiter im Lohnkampf unterliegen, so sind sie auf eine Reihe von Jahren lahmgelegt; siegen sie, so werden sicher aus dem Arsenal des menschlichen Erfindungsgeistes neue Maschinen oder Verbesserungen der Fabrikationsmethode hervorgezaubert, die den kleinen Vorthheil der Arbeiter mehr wie fraglich machen; die höheren Löhne schrecken den industriellen Fabrikanten daher nicht, da er die Kunst gelernt hat, mit weniger Arbeitskräften mehr zu produzieren. Die Auswanderung ist der Bourgeoisie zwar nicht angenehm, weil die Reservearmee dadurch kleiner wird, das Uebel ist jedoch zu ertragen, da der Abfluß überschüssiger Arbeitskraft auch seine guten Seiten hat. Sehr ungünstige Konjunkturen, die unter Umständen zur Einschränkung

oder gar zur Einstellung der Produktion führen, können verderblich werden, aber damit ist Polen noch lange nicht verloren; mit der ihr eigenen Behendigkeit geht die Industrie von einem Produktionszweig zum andern über und steht bald, wenn auch auf einer Unsumme von Arbeiterelend, Konkurrenz- und widerstandsfähiger wie je da.

Anders verhält es sich mit der Landwirtschaft. Ein geschickt und zur rechten Zeit inszenirter Streik kann den ganzen Jahresertrag aufs Spiel setzen und den Ruin des Pächters herbeiführen. Der letztere wird also nachgeben müssen. Der Profit wird wohl beschnitten sein, aber der Bankrott wird doch für den Augenblick vermieden. Die hohen Löhne kann er aber schon deswegen auf die Dauer nicht bezahlen, weil die unter anderen Verhältnissen arbeitende überseeische Konkurrenz die Waaren zu einem Spottpreise liefert. Die Maschinenarbeit bietet ihm nur einen in engen Grenzen gehaltenen Ersatz, der in dem Maße abnimmt, wie das bewirthschaftete Gut sich dem Umfang nach von einem Großgute entfernt. In dieser ersten und bedrückenden Lage bleibt dem Pächter kein anderes Mittel übrig, als die Produktion einzuschränken, und damit ist er am Anfang vom Ende angelangt.

Zur Aufrechterhaltung des englischen Pächtersystems bedarf es einer gewissen Hörigkeit der Arbeiter, die mit Weib und Kind stets dem Pächter zur Verfügung stehen müssen, ohne ihn zu verpflichten, in den Zeiten der Pausen, z. B. im Winter, für sie einzutreten. Der Pächter darf in seinen heutigen Verhältnissen die Arbeiter nicht anders als Geräthschaften ansehen, die hervorgeholt werden, wenn er sie gerade braucht. Eine erträgliche Lage der Pächter und ländlichen Arbeiter zu gleicher Zeit ist undenkbar. Ist der Pächter, wie Caird sich ausdrückt, doch selbst nur das Instrument, durch welches der Landlord seine Grundrente aus dem Boden heraus schlägt.

Daraus geht des weiteren hervor, daß die ländlichen Trades-Unions keinen wesentlichen Einfluß auf die Lage der Arbeiter ausüben können. Zu dieser Einsicht werden die Arbeiter über kurz oder lang kommen müssen, und dann werden sie den Kampf nicht mehr so sehr um die Lohnhöhe, als vielmehr um die Beseitigung der Lohnarbeit führen.

Aus der Schweiz.

r. Zürich, 23. Oktober. Ueberall in der Schweiz spricht man jetzt fast ausschließlich von den am nächsten Sonntag stattfindenden Nationalrathswahlen. In jeder Zeitung und jedem Blättchen wird geleitartikel und jeder politische Kannegießer verzapft seine von den Vätern ererbte politische Weisheit. Mancher nationalrathliche Stuhl ist in dieser Wahlkampagne schon wadelig geworden und die Arbeiter tragen vielfach die Schuld daran.

Sie sind aber auch recht böse! Während früher die Herren demokratischen und liberalen Bourgeois derartige Angelegenheiten hübsch unter sich schlichteten und dann von dem Bruder Arbeiter gar kein Denken, sondern nur seinen Stimmzettel verlangten, hat es dieser diesmal anders gemacht und den Herren sozusagen ins Gesicht gepfuscht. Den Demokraten, namentlich in den Kantonen Zürich und Basel, wird schwül im Kopfe, sie haben schon Konfessionen gemacht und ihre Blätter bringen süßliche Artikel, in welchen den Arbeitern nach bekanntem Rezept „Honig um den Mund gestrichen wird“. Die demokratische Partei in den genannten beiden Kantonen hat in richtiger Würdigung der politischen Lage je einen sozialistischen Kandidaten auf ihre Liste genommen und außerdem haben in Zürich die demokratischen Kandidaten sich auf das Arbeiterprogramm verpflichtet.

Ungeachtet dieser Zustände stellen aber die Arbeiter im Züricher Wahlkreise doch eine eigene Liste auf, die Sozialisten Bogelfanger, Conzett, Reallehrer Fischer und die beiden Demokraten, deren Partei ihrerseits aber nur Bogelfanger auf ihrer Liste hat. Es dürfte also doch der eine oder andere Sozialdemokrat seinen Einzug in den Nationalrath halten. Mehr als ein solcher Erfolg bedeutet aber die Förderung, welche die Arbeiterbewegung im Allgemeinen durch das Auftreten der Arbeiter erfahren hat. Die Forderungen, die sie in ihrem Programm aufgestellt, haben die Presse veranlaßt, sich eingehend damit zu beschäftigen und so dem Volke auch kund zu thun, was die Sozialdemokraten „Schreckliches“ anstreben. Man mag daher in Bezug auf die Taktik der Arbeiterbewegung, welchen Standpunkt immer einnehmen. Das eine ist sicher, daß die Arbeiter ihrer Sache durch selbstständiges Auftreten nur nützen können, während sie bei Verquickung mit anderen Parteien Unklarheit und Verjüngung der Bewegung erzielen.

Für die Bevölkerung des Kantons Zürich ist der nächste Sonntag auch noch insofern bedeutungsvoll, als sie über ein Gesetz abzustimmen hat, das eine theilweise Abänderung der bisherigen Schulzustände in sich schließt. Seit Jahrzehnten hat man von demokratischer und sozialistischer Seite einen weiteren Ausbau des Schulgesetzes verlangt, doch umsonst. Im vorigen Jahre hat endlich die Regierung dem Kantonsrathe eine bezügliche Vorlage gemacht, die sodann einer Kommission überwiesen wurde, welche in Mehrheit aus liberal-konservativen Mitgliedern bestand, die anscheinend dem ganzen Unternehmen nicht freundlich gesinnt sind. Das Gesetz konnte nun ganz gut vom Kantonsrathe vor seiner im Mai erfolgten Erneuerung erledigt werden, allein die liberale Partei mag eben keine Wohlthat dem Volke gönnen und so lehnte sie denn ab, das Gesetz noch fertig zu stellen. Die Sozialisten und Demokraten arbeiteten nun ein Gesetz aus, sammelten dafür Unterschriften (zu einem Initiativvorschlag

des Volkes sind nach der Züricher Verfassung 5000 Unterschriften erforderlich) und brachten in kürzester Zeit über 7000 derselben zusammen und reichten den Entwurf sammt Unterschriften bei der Regierung ein. Der in seiner Majorität wiederum liberal-konservative Kantonsrath und die gleichgefärbte Regierung traten auf den Entwurf gar nicht ein und empfahlen dem Volke Verwerfung. Die Demokraten ihrerseits entfalten aber eine geradezu fieberhafte Thätigkeit, um ihrem Gesetzesvorschlage Geltung zu verschaffen.

Und wir, d. h. die ganze Arbeiterschaft, haben Interesse an der Annahme dieses Gesetzes. Denn auf das Wesen der Schule, der systematischen Ausbildung des Volkes kommt es sehr viel an in Betreff der Ausbreitung der Arbeiterbewegung. Ein dummes, unwissendes Volk hat weder Bedürfnis noch Empfänglichkeit oder Verständnis für Ideale; wer daher die Schule hat, dem gehört die Zukunft.

Nun hat man, wie fast in der ganzen Schweiz, so auch im Kanton Zürich nur eine sechsjährige Schulpflicht. Da der Unterricht ein guter und ebenso die Lehrgegenstände angemessene sind, so ist freilich dieser sechsjährige Schulbesuch so hoch, durchschnittlich aber höher anzuschlagen als 7 oder 8 jähriger Schulbesuch in monarchischen Ländern, wo ja das Schulwesen eine zu ausgeprägte, bestimmte Tendenz trägt. Die Regierung hatte nun in ihrem Entwurfe die Bestimmung, die Schulpflicht um ein Jahr zu verlängern und in entsprechender Weise die Volksschule um eine siebente Klasse zu vermehren. Die Initianten ihrerseits haben nun aber die Sache von entschieden praktischer Seite aufgefaßt. Bei der Thatsache, daß die zahlreiche und bei einer Abstimmung ausschlaggebende ländliche Bevölkerung mit ihrem Konservatismus kaum ein siebentes Schuljahr annehmen würde, haben die Demokraten in ihrem Entwurfe die Bestimmung aufgenommen, daß die **Lehrmittel und Schreibmaterialien für die Volks- und Sekundarschule unentgeltlich** auf Kosten des Staates und der Gemeinden an die Schüler verabfolgt werden. Der Staat soll zur Deckung dieser neuen Ausgabe einen Theil seiner Einnahmen aus dem Alkoholmonopol verwenden.

Durch die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel ist dem Arbeiter eine große Last abgenommen und er kann daher seine Kinder schon eher ohne den staatlichen Zwang außer der Volksschule auch eine oder sämtliche (3) Klassen der Sekundarschule besuchen lassen.

Außerdem wird in dem Gesetzesentwurf verlangt die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschulen für die Zeit vom 17. bis 19. Altersjahr. Die Zwischenzeit vom Verlassen der Volksschule bis zum Besuche der obligatorischen staatlichen Fortbildungsschule soll ausgefüllt werden mit dem Besuch von fakultativen (freiwilligen) gewerblichen und beruflichen Fortbildungsschulen.

Die ganze praktische Bedeutung dieser Forderung weiß in der That nur derjenige zu ermessen, der unter dem Mangel einer solchen Institution gelitten. Tausende und Millionen unserer Arbeiter wissen aus ihrer eigenen Lebensgeschichte zu erzählen, daß sie in der Volksschule in allen Unterrichtsgegenständen gut gelernt haben, daß sie dann von der Volksschule weg in die Lehre kamen zu einem ausbeuterischen und wohl auch unwissenden Menschen und daß sie da während ihrer mehrjährigen Lehrzeit Alles oder nahezu Alles vergaßen, was sie in der Schule gelernt hatten. Der vieljährige Schulbesuch, die Kosten und Mühen, die Eltern und Lehrer hatten, sie waren umsonst. Der junge Mensch merkt allerdings seinen unerzehllichen Verlust in der Regel erst dann, wenn er als junger selbstständiger, auf sich angewiesener Arbeiter in das praktische Leben eintritt und nun im Umgang mit Anderen die Wahrnehmung machen muß, wie zurückgeblieben er sei. Die Volksschule erhält ihren praktischen Werth erst noch durch eine weitere Schulanstalt, welche das Wichtigste aus den erlernten Kenntnissen zusammenfaßt und darauf weiter baut. Und nun ist gerade das Alter von 17 bis 19 Jahren, wo man schon mehr praktischen Sinn besitzt, das geeignetste, das dann Erlernte zu behalten und so viel als möglich im Leben, im Kampfe um's Dasein zu verwerthen.

Weiter wird in dem Gesetzesentwurfe gefordert die Uebernahme der Lehrmittel in den Staatsverlag. Jedem Vernünftigen wird diese Forderung nur als eine selbstverständliche Konsequenz des ersten Punktes erscheinen. Anders die Liberal-Konservativen. In der „rühmlichst“ bekannten „Neuen Züricher Ztg.“ hat sich ein ganzes Corps geriebener Sophisten Rendezvous gegeben, um „unwiderleglich“ darzuthun, daß dieses Geschäft dem Staate nicht anstehe, daß er diese Aufgabe nicht in befriedigender Weise lösen könne u. s. w. Wir wissen nicht, ob mit dieser Anfechtung in Verbindung steht, daß der Drucker und Hauptaktionär der „N. Z. Z.“, die bekannte Firma Orell, Füssli u. Co., bisher die meisten Schulbücher verlegte und dabei ein glänzendes Geschäft machte.

Ob das Schulgesetz am nächsten Sonntag angenommen werden wird? Wir wollen uns nicht auf den Propheten hinauspielen und daher ruhig das Abstimmungsergebnis abwarten.

Das ist gemein!

Das ist gemein! soll — wie uns das vor acht Tagen in Berlin verbreitete christlich-soziale Flugblatt versichert — in der Zeit der letzten Wahl ein sozialdemokratischer Stimmzettelvertheiler ausgerufen haben, als ihn ein christlich-sozialer Bundesbruder durch Verläumdungen dem Sozialismus abspenstig zu machen suchte. Der fromme Biedermann gab sich offenbar einer Täuschung hin, als er dieses „gemein!“ als Urtheil nicht auf sich und seine

Verläumdungen, sondern auf den Verläumdeten bezog. Ähnlich scheint es jetzt der Mehrzahl der Christlich-Sozialen zu gehen, wenn es ihnen auf ihr Flugblatt von allen Seiten entgegen klingt: Das ist gemein! Um hier jede Zweideutigkeit zu beseitigen, fassen wir die Urtheile, welche wir zu hören Gelegenheit hatten, dahin zusammen:

Es ist gemein und feig, die Ehre eines Verbannten während seiner Verbannung zu besudeln, noch dazu, wenn ihm zur Abwehr niemals die gleichen Waffen zu Gebote stehen wie seinen Gegnern. Denn daß der ausgewiesene Sozialdemokrat kein Flugblatt mit hoher, obrigkeitlicher „Genehmigung“ verbreiten lassen darf, darauf haben die Christlich-Sozialen Brunnenvergifter ja bloß spekulirt; und daß ihm auch die Presse nicht zu scharfer Abwehr zur Verfügung steht, dafür sorgt — wie die letzten Tage gelehrt haben — Herr Stöcker durch seine Verbindungen.

Es ist weiter gemein, einen Mann für verwerfliche und niedrige Äußerungen Anderer verantwortlich zu machen, noch dazu, wenn man — wie dies im vorliegenden Fall zweifellos zutrifft — von vornherein ganz genau weiß, daß Niemand die in solchen Äußerungen bekundete Gesinnung mehr verurtheilen kann, wie der Angegriffene selber.

Es ist eine Gemeinheit und treibt den Arbeitern die Schamröthe ins Gesicht, wenn sich vor schlichten, ehrlichen Sozialdemokraten polizeilich konfessionirte Ehrenabschneider und Unfriedensstifter „Genossen“ zu nennen wagen.

Es ist gemein und schimpflicher Hohn, wenn offene Anhänger des Sozialistengesetzes, die ohne Bedenken alle Ungerechtigkeiten dieses Gesetzes ausnutzen, vor Arbeiter hinzutreten wagen mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit und die Selbstständigkeit deutscher Männer!“

Damit ist der Charakter des Flugblattes zur Genüge gekennzeichnet und wir könnten uns darauf beschränken, ein solches Nachwerk einfach „niedriger zu hängen“, wenn es auf seinen zwei großen Seiten nicht auch zwei kleine wirkliche Thatfachen enthielte, die wir einer kurzen Beleuchtung unterziehen möchten.

Mit der einen Thatfache werden wir ebenfalls rasch fertig sein. Es ist richtig, daß wir — d. h. gerade der Redakteur dieses Blattes — seinerzeit die Gründung einer Arbeitsstube für Frau Rosa Biige aus Selbern der Allgemeinheit scharf tadelten. Dazu waren wir verpflichtet im Interesse der Arbeiter, und wenn das den Christlich-Sozialen Bundesbrüdern heute noch nicht einleuchtet, so können wir nur — wie wir das gerade bei Segnern gern thun — unser aufrichtiges Bedauern über die Leere ihrer Gehirnkästen aussprechen; aber wir sind nicht in der Lage, ein Wort von dem damals Gesagten zurückzunehmen. Die für die Mäntelnäherinnen eingegangenen Gelder waren dazu da, eine allgemeine Lohnbewegung hervorzurufen, oder doch — durch Aufklärung der Massen über ihre Lage, durch rege Agitation in allen Kreisen der Betroffenen — dazu, eine allgemeine Lohnbewegung und Lohnverbesserung vorzubereiten. Durch das eingeschlagene Verfahren ist aber Alles beim Alten geblieben und nur ein paar, vielleicht ganz schätzenswerthe Damen sind zu einer Arbeitsstube und damit allenfalls zu einem Mehrverdienst von ein paar Mark gelangt. Das ist die Lohnverbesserung der Mäntelnäherinnen Berlins! Alle Arbeiter werden uns hier bestimmen: wenn alle Arbeitergroßchen in so gewissenloser Weise verpulvert würden, wie es hier unter dem Beifall und der Beihilfe der Christlich-Sozialen geschehen ist, so gäbe es heute in Deutschland überhaupt noch keine Arbeiterbewegung, sondern nur ein paar hundert besser situierte Arbeiter mehr als sonst, die

sich unter solchen Verhältnissen wahrscheinlich nicht einmal mehr als „Arbeiter“ fühlen würden. Wir sind zwar allmählich etwas schwarzseherisch geworden, hoffen aber doch, daß mit der Zeit bei den sich ja besonders „begnadel“ fühlenden Christlich-Sozialen die Denkfähigkeit soweit gestiegen sein wird, um das begreifen zu können, was jeder Arbeiter schon damals sofort begriffen hat.

Die zweite und letzte, wenigstens nicht ganz unrichtige Mittheilung, welche das rasch berüchtigt gewordene Flugblatt auf seinen zwei langen Seiten enthält, betrifft die Lohnverhältnisse im Singer'schen Geschäft. Nun haben uns aber gerade die christlich-sozialen Wortführer selber so oft mit Emphase versichert, Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverminderungen können im Konkurrenzsystem nicht im Einzelnen, sondern nur allgemein durchgeführt werden, daß wir den Vorschlag, Herr Singer solle doch für sich allein die Löhne reguliren, nur für eine plumpe Falle halten könnten, in die entweder der Leser oder Herr Singer gehen soll. *) Unter den heutigen Verhältnissen kann man von einem Unternehmer nicht mehr verlangen, als daß er die Löhne nicht unter die durchschnittliche Höhe herabbringt — und nach dieser Seite ist, wie selbst das Flugblatt nicht läugnen kann, Herr Singer kein Vorwurf zu machen. Wenn Herr S. ferner einer der ersten war, der sich verpflichtete, bei einer allgemeinen Lohnbewegung höhere Löhne zu zahlen und wenn er durch Gründung von mehreren Arbeitsstuben an der Beseitigung unnützer Zwischenhändler mitgearbeitet hat, so hat er alles gethan, was in seinen Kräften als Privatunternehmer stand. Alles Weitere kann lediglich durch allgemeine Reformen mit Hilfe der Gesetzgebung geschehen — und wer hier besseres geleistet hat, Herr Stöcker oder Herr Singer, das wissen die Berliner Arbeiter zu gut, als daß wir weitere Worte zu verlieren brauchen.

Dagegen dürften manche der christlich-sozialen Parteigänger nicht wissen, nach welchen geschäftlichen Grundätzen in der nächsten Nähe ihres Propheten, des Herrn Stöcker, zuweilen gehandelt wird. Und darum noch ein paar Worte über einige der eifrigsten Verfechter christlich-sozialer „Gesinnung“.

Herr Stöcker hat ein paar sehr intime Freunde, welche großen Parteigeschäften vorstehen. Vor etwa einem halben Jahre hatten wir nun Gelegenheit festzustellen, daß in diesen Unternehmungen unter dem Tarif gelohnt werde

*) Wenn die Christlich-Sozialen das bereits wieder verschmäht haben sollten, so brauchen sie, um es rasch wieder aufzufrischen, nur nach den Werken ihres wissenschaftlichen Propheten, des Herrn Prof. Ad. Wagner zu greifen. Wir blättern z. B. in dessen „Grundlegung“ und finden sofort folgende Stelle: „Auch die besseren Elemente werden durch die Konkurrenz (der Gewissenlosen nämlich) gezwungen, ähnlich zu verfahren... Die Lage ist im allgemeinen Vertheil oft wie in dem speziellen Falle des Schmuggels: auch der reelle Kaufmann wird durch die Konkurrenz gezwungen, ebenso zu handeln, oder er muß das Geschäft aufgeben, wo dann die Schmuggler vollends freies Spiel haben.“ — Also, weil Zwang vorliegt, ist von einem Recht zu Vorwürfen nicht die Rede, die Aufgabe des Geschäfts würde, nach dem zweiten Stöcker, nur schaden! Vielleicht setzt sich Herr Wagner über diesen Punkt einmal mit dem Verfasser des Flugblattes gründlich auseinander! — Weiter meint Prof. Adolf Wagner noch — und diese Stelle hat er wohl nur geschrieben, um sich schon vorher von dem Verdachte reinzuwaschen, er habe mit den Ansichten des Flugblattes etwas zu schaffen: „In England gingen Anregungen zu gesetzlichem Einschreiten des Staates in Fabriksachen öfters von humanen Fabrikanten aus, welche durch die Konkurrenz an der freiwilligen Einführung von Reformen verhindert worden waren.“ Sehr richtig, und dieser Fall wiederholt sich auch in Deutschland und — auch in Berlin.

— es kam gerade hier zu den ersten Streiks, die sich dann noch auf andere Etablissements ausdehnten.

Unter dem Tarif! Denken Sie nur Herr Stöcker! Welch schwärzestes Verbrechen, mit „schlechtem“ Beispiel voranzugehen, wenn es Herrn Singer schon als nie zu fühnendes Vergehen angerechnet wird, nicht mit „gutem“ Beispiel vorangegangen zu sein! Wie äußert sich doch unser Flugblatt im Tone tiefster Entrüstung: „Sich nicht einmal um das Loos und den Lohn der Arbeiter im eigenen Betrieb zu kümmern und dabei — Christlich-Sozialer sein zu wollen, das ist empörend! Auf Andere schimpft man und selbst treibt man's noch schlimmer!“ Das sind nicht unsere, sondern die eigenen Worte des Flugblattes.

Freilich protestirten damals die Lichter der christlich-sozialen Partei dagegen, daß man sie für die enthöllten Lohnverhältnisse verantwortlich mache. Sie meinten, wie etwa jetzt das Flugblatt: „Wir haben nicht mit den Arbeitern selbst, sondern mit den Zwischenpersonen zu thun!“ Aber gerade das ist wieder ein Kapitalverbrechen, wie wir in unserem Flugblatt lesen: „Natürlich sind diese edlen Menschenfreunde zu bequem, um mit den armen Arbeitern direkt zu verhandeln. Aber ändert das etwas an der Sachlage? Der Plantagenbesitzer peitscht auch seine Sklaven nicht selbst!“ Da haben wir's wieder!

Von wem aber sprechen wir denn? Von den beiden Organen des Herrn Stöcker, dem „Reichsboten“ und der „Kreuzzeitung“, die seinerzeit, als sie unter dem Druckerstreik litten, gegen ihre Kritiker mit der geharnischten Erklärung auftraten, sie ständen nicht direkt mit den Streikenden in Verbindung und es ginge sie nichts an, wenn die Arbeiter, die von ihren Blättern abhängig sind, schlechter wie durchschnittlich — wir wiederholen: schlechter wie durchschnittlich — gelohnt würden. Als wenn man dem Drucker bei der Abfassung des Kontraktes nicht die Verpflichtung auferlegen könnte, tarifmäßig zu zahlen, wie dies z. B. bei allen Arbeiterblättern — die auch nur Privatunternehmungen sind — regelmäßig geschieht! Wie schreibt doch unser Flugblatt in seiner unerschöpflichen Weisheit? „Das müßte man zum wenigsten von einem — christlich-sozialen Arbeitgeber verlangen können, daß er den Anderen mit einem guten Beispiel in der Behandlung der Arbeiter vorangeht.“

Wir können uns von der Firma Biedermann und Compagnie, welche das Flugblatt herausgegeben hat, nunmehr wohl ruhig abwenden. Wir denken aber: wenn Herrn Aschenbrenner's „Deutsches Volksblatt“ von einer früheren Kritik gemeint hat, sie sei von einem „fuchsenden Haß“ diktiert gewesen, so wird es aus unserer Erwiderung etwas ganz Anderes herausfühlen, nämlich eine — eifrige Verachtung.

Und nun noch eines! Wir bitten unsere Leser, nicht etwa, wie die Christlich-Sozialen Herrn Singer für Herrn Rosenthal, Herrn Stöcker für das Flugblatt verantwortlich zu machen. Denn das wäre — gemein!

Briefkasten.

Schuhmacher. Wollen Sie nicht ein anderes Mal etwas kürzer sein? Bedenken Sie doch, was sich im Laufe einer Woche für eine Masse Stoff anhäufen würde, wenn alle gleich ausführlich sein wollten.

Fischlerfachverein. Wir haben eine Annonce bestimmt nicht erhalten.

Große Kommunal-Wähler-Versammlung.

Dienstag, den 1. November 1887,

Abends präzis 7 Uhr,

in der **Tonhalle, Friedrichstraße 112.**

Tages-Ordnung:

Die Stellung der Arbeiter Berlins zur Kommunal-Wahl.

Referent: **Stadtverordneter Fritz Gördi.**

Korreferent: **Schriftsteller Curt Baake.**

NB. Eine weitere Ankündigung dieser Versammlung findet nicht statt.

Verein z. Wahrung d. Interessen der Tischler.

Versammlung

(Gente) **Sonnabend, den 29. Oktober,**
Abends 8 1/2 Uhr, **Michaelkirchstr. 39.**

Tages-Ordnung:

1. Statutenänderung, 2. Wahl eines Vergütungs-Comités, 3. Aufnahme neuer Mitglieder und Verschiedenes. — Billets zu dem am 12. November in Ranghall, Dresdenerstraße 96, stattfindenden 7. Stiftungsfest sind in der Versammlung, sowie bei folgenden Herren zu haben: Lador, Admiralstraße 26, S. 2 Tr.; Stier, Grünauerstr. 16, S. 3 Tr.; Glans, Solmsstr. 38, S. 3 Tr. bei Reumann; Dänzer, Fürstenstr. 19, S. 2 Tr.; Lerche, Fruchtstraße 52, S. 3 Tr.; Pischholz, Pallfadenstr. 16, Hof 3 Tr.

Allen Freunden u. Bekannten empfehle mein **Schirmgeschäft.**
Gustav Fröh, Josephstr. 5.

Zur Aufnahme von **Feuer- und Lebensversicherungen** empfiehlt sich

H. Bodt,
Dresdenerstraße 112.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Die Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie **reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorte und Knöpfe.**

Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.

Der Vorstand.

Cigarren u. Tabak

eigener Fabrik

von

Hermann Laske.

Lieferung von **Club-Pfeifen** zu en gros Preisen.

20. Rüdersdorferstraße 20.
an der Koppensstraße.

Tuch-, Woll-, Plüsch-, Krimmer-Necker-
handlg. Karle, Lausigerpl. 1, Ecke Waldemarstr.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtler u. Bronceur (E. S. 60.)

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.

Bänder-Versammlung

am **Dienstag, d. 1. November, Abds. 8 1/2 Uhr,**
in **Otto's Salon, Adalbertstr. 21.**

Tagesordnung siehe redaktionellen Teil d. Z.
— Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen ersucht. — Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter zu Hamburg

(E. S. 29).

Sonntag, d. 30. Oktober, Vorm. 10 1/2 Uhr,
bei **Deigmüller, Alte Jakobstr. 48 a.**

Versammlung

der Filialen Berlin I., II., III., IV., Niddorf,
Tempelhof und Niederhörnweide.

Tages-Ordnung:

Stellungnahme zur nächsten Generalversammlung,
resp. Statutenrevision u. Wahl einer Kommission.
Die Vorstände.

[Nachdruck verboten.]

Aus dem Sumpf der Großstadt.

Berliner Sittenbild von Arthur Zapp.
(Schluß.)

Der Kaufmann betrachtete sie eine Weile stumm mit Blicken, unter denen sie erschauerte. Ihre Augen glänzten feberisch, ihre Wangen glühten, ihre Brust hob und senkte sich hastig unter den schnell aufeinander folgenden Athemzügen. Auch auf den Wangen des Kaufmanns war eine leichte Röthe erschienen, und in seinen kleinen stehenden Augen leuchtete es vor innerer Erregung.

„Sie sind schön“, hob er endlich von Neuem an, „sehr schön. Insbesondere Ihre herrliche Gestalt hat alle Reize, die die Bewunderung des Kenners herausfordern. Ich bin von jeher ein Bewunderer weiblicher Schönheit gewesen und ich bin es noch heute und — kurz und gut, ich mache einen Strich durch Ihre Schuld und bewillige auch Ihr heutiges Darlehnsgeheiß, wenn Sie —“ Er hatte bei den letzten Worten ihre Taille umfaßt und versuchte jetzt sie an sich zu ziehen. Das junge Mädchen hatte einen Augenblick wie betäubt dageharrt. Der Schlag hatte sie zu jäh, zu unermittelt getroffen. In der Arglosigkeit ihres unerfahrenen Gemüths hatte sie auch nicht im Entferntesten an ein derartiges Motiv seiner ihr bereitwillig gemachten Darlehen gedacht, wie es sich jetzt in seinen Worten und in seinem Wesen ihr enthüllte. Entsetzt sprang sie nun empor, und die tiefste Erregung malte sich in ihren blitzenden Augen und in der Geste ihrer zur Abwehr erhobenen Händen. „Ne!“ schrie sie mit der ganzen Entrüstung ihres schwer gekränkten weiblichen Ehrgefühls auf. „Ne! Viel lieber betteln gehen oder sterben!“ Auch er war aufgestanden, ein cynisches Lächeln auf den häßlichen Lippen. Jetzt trat er an sie heran, um sie zu umschlingen. Das junge Mädchen aber sprang hastig zurück und flüchtete zur Thür, nach deren Klinke sie mit zitternder Hand tastete. Der Kaufmann war bleich geworden, ein böser Blick traf sie aus seinen Augen.

„Oho, mein stolzes Fräulein,“ rief er höhnisch, „Sie scheinen beleidigt? Mein Wunsch verletzt Sie? Gut! Stellen wir uns auf den kalten geschäftlichen Standpunkt! Sie werden mit den Ihnen gemachten Vorschlag zurückzahlen und in vierzehn Tagen mein Geschäft verlassen — ich kündige Ihnen hiermit Ihre Stellung auf.“

Bei den letzten Worten hatte sie die Klinke gefaßt, und sie war schon auf der Thürschwelle, als er ihr noch nachrief: „Ich lasse Ihnen bis morgen Abend Bedenkzeit. Nach Geschäftsschluß erwarte ich Sie hier.“

Sie hatte die Thür wieder hinter sich geschlossen und verließ gesenkten Kopfes das Geschäft. Was sollte aus ihr, was sollte aus ihrer Mutter werden? Als sie nach Hause kam, war die Mutter schon zur Ruhe gegangen. Die Krankenpflegerin erzählte, daß der Arzt dagewesen sei und sehr gescholten habe, daß noch kein Wein angeschafft worden. Diese Worte trafen das unglückliche junge Mädchen wie Stiche in's Herz. Dazu kam noch, daß die Frau erklärte, nur noch bis zum Abend des nächsten Tages bleiben zu können, da sie eine neue Stellung angenommen habe. Man schuldet der Frau ziemlich dreißig Mark. Die mußten morgen bezahlt werden. Und das Geld für den Wein?

In dieser Nacht kam kein Schlaf in die Augen der Unglücklichen, die bald ihr Hirn nach irgend einem rettenden Gedanken abmarterte. Aber wie so viele Legionen von verzweiflungsvollen Hülfschreien blieb auch der ihre ungehört, unerfüllt.

Als sie am Morgen bleich wie der Tod nach dem Geschäft wollte, schien bereits die Sonne am lachenden blauen Sommerhimmel. Umfluthet von dem lärmenden Leben der Großstadt schritt sie mit niedergeschlagenen Blicken dahin, und mehr als einmal gerieth sie in die Gefahr, von einem schnell vorüberfahrenden Fleisch- oder Bäckerwagen überfahren zu werden. O, sie hätte es nicht beklagt, von rollenden Rädern zermalmt zu werden — um ihretwillen nicht. Aber die Mutter! Die hilflose Mutter! Hunderte von Menschen gingen an ihr vorüber: Männer, halbwüchsige Jünglinge, Frauen und Mädchen, alle, wie sie, nach dem Centrum der Stadt zur Arbeitsstätte hastend. Viele gingen allein, still wie sie. Andere wiederum zu Zweien oder Dreien, plaudernd, lachend. Und keiner von ihnen ahnte, daß neben ihnen ein junges unverbundenes Herz in bitterstem Kampfe rang, im Kampfe zwischen Kindespflicht und jungfräulicher Ehre. Und wenn jene ihre fürchterliche Lage gekannt hätten, würden sie ihr geholfen haben? Würden sie es gekonnt haben? Auch die Thätigkeit im Geschäft vermochte sie nicht von ihrem qualerischen Grübeln abzubringen. Mit steigender Angst, mit bangem Entsetzen nahm sie wahr, wie Minute auf Minute, Stunde auf Stunde verrann. Zum ersten Male seit ihrem Eintritt in das Geschäft ereignete es sich, daß sie sich wegen grober Unachtsamkeit einen ernsteren Tadel von dem Geschäftsführer zuzog.

Und nun kam die siebente Stunde heran, und die jungen Leute und Mädchen rüsteten sich zur Heimkehr. Das war ein fröhliches Plaudern und Lachen zwischen

dem jungen Volk, das wieder einmal einen Tag der Arbeit hinter sich und einen Abend des Vergnügens vor sich hatte. Anna stand allein abseits, die Röthe des Fiebers auf den Wangen, Verzweiflung im Herzen. Und nun noch einen letzten, verzweifelten, hilfseuchenden Blick nach oben und um sich. Ereignete sich denn nicht irgend etwas außergewöhnliches, ein Wunder, das sie vor dem entsetzlichen Schicksal, die Beute eines kaltherzigen Wüßlings zu werden, bewahrte? Nichts! Und rastlos, unempfindlich lief das Zeitrad auch durch die nächste Stunde, in der die zartesten Empfindungen eines unverdorbenen, keuschen Mädchenherzens brutal in den Koß getreten wurden.

Als Anna eine Stunde später nach Hause kam, lohnte sie die Krankenpflegerin ab und gab der geliebten Mutter von dem stärkenden Wein, den sie unterwegs gekauft hatte. Der Mutter fiel das bleiche, gebrochene Aussehen des jungen Mädchens auf. Sie sei übermäßig stark beschäftigt gewesen, erklärte Anna, sie sei müde und wolle sich zeitig zur Ruhe niederlegen. Und sie legte sich nieder, aber der Schlaf, den sie herbeisehnte, kam nicht. Ruhelos wälzte sie sich in dem Bett umher, das Haupt tief in die Kissen vergrabend, um nicht den Schrei des rasenden Schmerzes, des ohnmächtigen Jornes laut werden zu lassen. Und nachdem sie stundenlang die Hände gerungen, das Haar zerrauft, verlangte endlich die Natur ihr Recht, und ermattet schlief sie ein.

Als sie am Morgen gestärkt, nicht getrübt, aufwachte, ergriff sie der Paroxysmus der Wuth und der Verzweiflung noch einmal. Noch einmal kam das niederschmetternde Gefühl ihres elenden Geschicks in seiner ganzen Bitterkeit über sie. Noch einmal schlug sie sich die Brust, bis sie in die Kissen, erstücte sie fast an unterdrücktem, würgendem Schluchzen. Sie glaubte sterben zu müssen oder den Verstand zu verlieren. Aber der Wahnsinn packte sie nicht, der Tod schonte ihrer. Nach einer Stunde erhob sie sich still und ruhig: der Kampf in ihrer Brust hatte ausgetobt, die Stille des Friedhofs war eingekehrt. Begraben für immer war Alles, was sonst in ihrem Herzen sie mit der sorglosen, unschuldigen Kinderzeit verknüpft hatte. Sie war eine andere geworden, auch äußerlich. Als sie vor den Spiegel trat, starrte ihr ein fremdes Bild entgegen. Waren das ihre Augen, die so kalt, so finster, so feindlich blickten? Und wie nervös die Nasenflügel vibrirten, und wie höhnisch die leicht emporgezogene Oberlippe zuckte! —

Anna Berger wurde nun die erklärte Favorite ihres Prinzipals. Ihre häufigen Besuche im Privatkomptoir des Chefs blieben natürlich von dem übrigen Personal nicht unbemerkt. Herr Stein aber kümmerte sich nicht um das Flüstern und Röcheln und um die boshaften Mienen seiner Leute. Ihm war es sehr gleichgültig, was Andere über ihn als Menschen dachten. Er richtete sein Thun und Lassen so ein, daß er mit dem Gesetz nicht in Konflikt kommen konnte. Das genügte ihm. Im Besitz großen Reichthums, der ihm alle Genüsse des Lebens erschloß, verzichtete er gern auf das Renommee eines Tugendhelden. Das Gesetz straft zwar die Erpressung von Geld und Geldeswerth, aber die von ihm begangene schimpflichste aller Erpressungen ahndet es nicht. Welche Strapazen hätten also die löcherne Geschäftsseele des Herrn Stein quälen sollen? Und Anna? Sie war zerfallen mit sich und der Welt. Es kümmerte sie nicht, was um sie vorging. Sie hörte es nicht oder wollte es nicht hören, was ihre Kameradinnen unter rohem Lachen einander zutuschelten. Nur ein einziges edles Gefühl lebte noch in ihr: die Sorge um die Mutter. Sie durfte nicht wissen, nicht ahnen, mit welchem Preis die Tochter die Erhaltung ihres Lebens bezahlt hatte.

Es waren zwei Monate vergangen. Die Mutter war zwar immer noch schwach und leidend, aber doch so weit hergestellt, daß sie ausgehen und nicht zu weite Strecken zu Fuß zurücklegen konnte. Eines Nachmittags hatte sie Besorgungen gemacht, die sie in die Nähe des Stein'schen Confectionsgeschäftes führten. Es war gegen sieben Uhr und so beschloß sie, die Tochter zur gemeinschaftlichen Heimkehr abzuholen. Als sie die Geschäftsräume betrat, entstand unter den dortigen Angestellten, welche die alte Frau von früheren gelegentlichen Besuchen her kannten, eine auffallende Bewegung. Man stieß sich gegenseitig an, flüsterte einander in die Ohren und maß die Eintretende mit höhnischen Blicken. Die alte Frau wußte nicht, was sie von diesem befremdenden Gebahren halten sollte. Auf die Frage nach ihrer Tochter, entgegnete eine der Confectioneusen mit verschämtem Lächeln: „Beim Chef — im Privat-Komptoir.“ Dabei waren die Augen aller Uebrigen, die sich um die Eintretende geschaart hatten, mit einem so eigenthümlichen Ausdruck auf sie gerichtet, daß die alte Frau sich von einem plötzlichen, unerklärlichen Angstgefühl ergriffen fühlte. Um der unbehaglichen Situation ein Ende zu machen, bat sie die ihr zunächst Stehende, Anna von der Gegenwart ihrer Mutter zu benachrichtigen.

„Ich werde mich hüten,“ entgegnete die Angeredete kurz. Was hatte diese Unfreundlichkeit zu bedeuten? Die alte Frau legte sich diese Frage in wachsender Unruhe vor. Sie wandte sich nun an ein anderes der jungen Mädchen, die der ganze Auftritt sehr zu belustigen schienen und fragte dasselbe, was das Alles zu bedeuten habe.

Das Mädchen antwortete ihr mit frechem Lachen:

„Na, Frau Berger, thun sie doch nicht so, als ob sie nicht wüßten, daß Ihre Tochter —“

„Run?“ Die alte Frau stieß es in qualvoller Spannung hervor, als das Mädchen eine Pause machte, um sich an der Bestürzung der vor ihr Stehenden zu weiden.

„Daß Ihre Tochter Herrn Stein's Geliebte —“ Die unglückliche Frau taumelte zurück, als sei das Wort ein Schlag gewesen, der sie ins Gesicht getroffen. Ohne weiter eine Aeußerung zu thun, verließ sie still das Geschäft und wandte mühsam nach ihrer Wohnung.

Als Anna nach Hause kam, las sie sogleich in dem Gesichtsausdruck der Mutter, daß sie erfahren hatte, was sie ihr so gerne verheimlicht hätte. Und nun sank sie mit einem erlösenden Schluchzen an die Brust der Mutter, um ihr Alles zu gestehen, Alles.

Die Aufregungen dieses Tages streckten die alte Frau von Neuem auf das Krankenbett. Der geschwächte Körper konnte, trotz der hingebendsten Pflege Anna's, dem verzehrenden Fieber nicht mehr Widerstand leisten und schon nach wenigen Tagen nahm der Erlöser Tod der Unglücklichen für immer das Bewußtsein ihres Elends.

Mit der Mutter hatte Anna ihren letzten Halt verloren. Herr Stein erhielt Nachfolger in rascher Reihenfolge und mit ihnen durchschwelgte Anna die Nächte, um die peinigende Stimme in ihrer Brust zu ersticken. Und heute ist Anna Berger eine von den Tausenden von Unglücklichen, die sich ihrer Menschenwürde entäußert haben, die Dreiviertel ihrer Zeit auf der Straße verbringen und für ein Stück Geld jedem Vorübergehenden zu Willen sind — die nur noch das eine Bestreben haben: Sich betäuben! Vergessen!

Selbsttäuschung.

Die heutige Wirthschaftsweise liegt in Schlingen, die sich immer fester zusammenziehen, wenn man sie zu lösen versucht. Diese Schlingen erdroffeln das kleine Gewerbe. Mit der unerbittlichen Folgerichtigkeit eines Naturgesetzes werden die Kleinbetriebe von den Großbetrieben aufgesaugt und vernichtet. Die Werkstatt des Handwerkers weicht der Fabrik, der kleine Laden weicht dem Bazar. Alle Versuche, diese Umformung zu verhindern, haben das Eigenthümliche, sie nur zu beschleunigen.

Dieser gordische Knoten wäre freilich zu durchschauen, wenn das Rezept der Zünftler durchführbar wäre: Verbot des Handels mit Handwerkerzeugnissen in zweiter Hand und Verbot der fabrikmäßigen Herstellung der Handwerkerzeugnisse. Gründliche „Reformen“ in diesem Sinne würden freilich dem Kleinbetriebe Luft machen, aber sie sind vollkommen unmöglich, weil sie einen erbärmlichen Rückschritt in der menschlichen Kultur bedeuten, der sich so wenig machen läßt, als ein alter Mann wieder zum Jüngling werden kann.

Wir müßten uns zwingen, Alles das zu vergessen und zu verlernen, was wir wissen und können, und das ist eben unmöglich. Wir wissen z. B., daß es Nähmaschinen giebt und daß ihre Konstruktion eine ziemlich einfache, leicht herzustellende ist. Wenn nun heute alle Nähmaschinen zerstört und verboten würden, so würde es doch selbst durch die strengste Aufsicht der Schneider-Oberzünungsmeister nicht zu verhindern sein, daß irgend ein durch das Verbot brodtlos gewordener Nähmaschinenmacher solche Maschinen heimlich anfertigt. Er würde sich sagen: bevor du verhungerst, übertrittst du lieber das Verbot und nimmst in dem Falle der Entdeckung die Strafe auf dich. Schlimmer als der Hungertod kann sie doch nicht sein. Er wird auch sicher einen Abnehmer finden, der in einer heimlichen Stube die Maschinen aufstellt und benutzt. Die „Sorcher“ der Schneiderinnung würden ebenso wenig dem „Unwesen“ steuern, wie die Kaffeeriecher des alten Fröh die Kaffeetrinker ausgerottet haben. Es würde zuletzt sich herausstellen, daß jeder Schneider, ganz wie heute, seine Maschine hat. Man würde dies eines Tages lachend zugestehen, man würde auch zugleich zugestehen, daß es doch heimliche Zwischenhändler giebt, man würde die schnüffelnden Obermeister spottend an den Jöpsen spüren, ganz so wie Schaarwerker und Schutzmeister es gethan haben, als der Prüfungszwang für das Baugewerbe bestand, und wie es wieder geschehen wird, wenn es wieder besteht.

Eine Möglichkeit, dem Handwerk in dieser Art zu helfen, ist freilich vorhanden und dem Eintritt derselben wird auch gründlich vorgearbeitet. Man hält dieses Vorarbeiten sogar für hoch „patriotisch“ und für sehr „national“.

Wenn nämlich durch die Ränke unserer heutigen Staatskünstler, durch das Hegen der Kulturovölker gegen einander es gelingen sollte, diese durch Kriege und Kriegsrüstungen so zu schwächen, wozu ja die schönsten Anstalten gemacht werden, daß diese Kulturovölker eine Beute der lauernden asiatischen Barbaren werden; daß über Deutschland und Frankreich die Hunnen- und Mongolenzüge wieder hereinbrechen; daß in langen Kämpfen wie im dreißigjährigen Kriege gerade in unserm Vaterlande wieder alle Kultur zerstört wird; daß die Menschen aussterben, die Maschinen herstellen können; daß die Früchte der Arbeit von vielen Geschlechtsfolgen vernichtet werden, das

verhungerte, verrohte, durch die Barbarenhorden geknechtete Volk keine Bedürfnisse, keine Fähigkeiten, keine Werkzeuge, keine Materialien mehr hat: dann würde freilich das „Handwerk“ wieder in sein Recht treten, Zünfte, Ober- und Untermeister, Lehrvertrag, Lehrbrief und Arbeitsbuch wären dann wieder am Plage, um aus der zertretenen und verwilderten Masse wieder ein arbeitendes Kulturvolk zu schaffen. Sie wären dann sehr berechtigt die Innungsbestrebungen, sie würden dann wieder blühen und gedeihen, bis sie im neuen Kreislauf ihre Schuldigkeit gethan und wie heute ein abgestorbenes, unnützes Glied des gesellschaftlichen Körpers geworden sind.

Wir glauben indessen nicht, daß dieser Zustand eintreten wird. Die neue Volksbewegung scheint uns eine Bürgerschaft dafür, daß die Massen, welche vom Kriegführen und zum Kriege rüsten nur Schaden haben, auf welche Seite der Sieg auch falle, bald erkennen werden, daß es andere patriotische und nationale Ziele giebt, die höher stehen als Kriegsrühm und die größere Kunst im Vernichten. Ueber die Köpfe der Kriegsbeher hinweg werden die Völker sich verbrüdernd und die Kultur sichern. Damit wäre dann freilich auch den armen Zünftern die letzte Aussicht genommen, das Kleingewerbe vor der Auffaugung durch das Großgewerbe zu bewahren.

Daß die selbsthilfflerischen Vorschläge der manchesterlichen Schule, die dem untergehenden Handwerk vortäuschen, daß durch „Sparen“ und Genossenschaftsbildungen auf dem kapitalistischen Boden der anarchischen Wirtschaftsweise, beim „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“, dem Kleinbetrieb geholfen werden könne, nur zu dessen schnellerer Vernichtung führen müssen, haben wir schon früher erwiesen. Die Genossenschaftsfabriken würden sich bei der heutigen Wirtschaftsweise gegen die kapitalistischen Fabriken nicht behaupten können, sondern schnell unterliegen und dem Handwerkerstände den letzten Rest seiner Betriebsmittel nehmen.

Also hier nichts und dort nichts, überall keine Hilfe.

Jetzt ist den Zünftern eine neue Lustspiegelung am Horizonte erschienen, die ihnen neue Hoffnungen vorgaukelt. Bekanntlich ist das sogenannte „gelehrte Proletariat“ der wirtschaftlichen wie der politischen Reaktion im höchsten Grade gefährlich und verhasst. Wie der Ritter Götz von Berlichingen im Haufen der kämpfenden Bauern, so zieht der gelehrte Proletarier glänzend in der Rüstung des Wissens und ihr flammendes Schwert schwingend im heutigen geistigen Proletariatskampfe voraus. Sein Arm läßt die Waffe schmetternd auf die Gegner fallen und er wird ihnen um so gefährlicher, da der anerkanntermaßen etwas verlotterte wohlhabende Student seine Waffe nicht mit derselben Kraft hat führen gelernt. Dem Vorkämpfer zur Seite tritt dann der Heerhaufe der treuen Genossen mit klarem Sinn und klugem Kopf sofort in die gebotene Bresche, sie auszunutzen und erweiternd. Kein Blatt, das einen neuen Gedanken bringt, kein gesprochenes Wort, das sein Ziel trifft, ist verloren. Sie fallen bestrickend in tausend aufnahmefähige Herzen, sie zittern durch tausend denkfähige Köpfe, sie klingen wieder und werden zum Sturmruß, Neue vom Schlafe erweckend, der Reaktion neue Geener entgegenstellend.

Ja! Worte sind Soldaten und Reden sind Bataillone! Der heutige Kulturkampf ist ein geistiger Kampf, die heutigen Revolutionen sind geistige Revolutionen, die sich vorbereiten, mächtiger wie alle früheren, wirkungsvoller und siegreicher als alle früheren.

Um nun diesen gefährlichen, gelehrten Proletarier zu beseitigen, hat man die neueren Schulreformen erfunden. Der gelehrte Proletarier stammt in der Mehrzahl der Fälle aus den Kreisen, die wir als das kleine Bürgerthum zu bezeichnen pflegen. Die Väter der gelehrten Proletarier waren in der Regel mittlere Beamte, besser gestellte Krämer, zu einigem Wohlstand gelangte Handwerker und kleine Bauern.

Durch Verminderung der höheren Schulen kann man erreichen, daß ein Theil der diesen Kreisen entsprossenen Söhne nicht die Reise für die Universitäten und Akademien erhalten können. Die Aufnahmefähigkeit der unteren Klassen der Gymnasien ist beschränkt, es müssen viele Schüler, die sich anmelden, zurückgewiesen werden, weil die Klassen überfüllt sind, außerdem können die genannten mittleren Stände meistens ihre Kinder nicht von ihrem Wohnorte fortgeben, weil ihnen dazu die Mittel fehlen. Werden diese Schulen also vermindert, so vermindert sich dementsprechend die Zahl der ärmeren Studenten.

Man hat dabei noch besonders die Art der Gymnasien im Auge, die der Mittelstand besonders bevorzugt, weil sie seinen Anschauungen von Bildung mehr entsprechen, die sogenannten Realgymnasien. Man beginnt sie vielen Orts aufzulösen und durch lateinische höhere Bürgerschulen, zu ersetzen, die dem Schüler eine weit geringere Reise geben, als die Realgymnasien und ihn dadurch vom höheren Studium für die meisten Fälle absperrten, ihm die Pforten einer vollen wissenschaftlichen Bildung vollständig verschließen. Wie weit es mit diesen Maßregeln gelingen wird, das gelehrte Proletariat zu vermindern, mag diesmal unerörtert bleiben. Den gewünschten Zweck erreicht man sicher nicht, und dann ziehen aus dem Vorhandensein des gelehrten Proletariats doch nicht nur die freiheitlichen und fortschreitenden Bestrebungen Nutzen, die Innungsausschüsse beziehen aus demselben doch auch ihre Sekretäre, die reaktionäre Presse erhält aus ihrer Mitte ihre Soldschreiber. Die gelehrten Proletarier im Dienste der Freiheit sind doch immer nur Ausnahmen gewesen. Der große Troß stand immer auf der anderen Seite, wo mehr Geld zu holen oder doch zu erhoffen ist.

Uns soll heute nur eine neue Selbsttäuschung der

Zünfter beschäftigen, die aus diesem Kampf der Reaktion gegen die Bildung sich einen Nutzen für ihre Bestrebungen versprechen.

In Oesterreich ist man in dem Kampf gegen die Volksbildung der Mittelklassen am schneidigsten vorgegangen.

Ein Ministerial-Befehl hat kurzer Hand die Realgymnasien beseitigt und sie in höhere Bürgerschulen nach unserm Styl verwandelt.

Es interessiert uns nicht, daß auch diese Maßregel in Oesterreich nicht sachlich, sondern „national“ aufgefaßt wird. Das ist einmal eine Eigenthümlichkeit dieses zusammengewürfelten Staatengebildes, daß dort Alles und Jedes Zankapfel der kleineren und größeren Nationalitäten wird, die in dem Reiche vertreten sind. Was uns angeht, ist, daß die Zünfter dieser Maßregel entgegenjubeln.

Sie sagen: das Handwerk hat hauptsächlich darunter zu leiden, daß ihm Intelligenzen fehlen, daß die „besseren Stände“ ihre Kinder der gelehrten Bildung und nicht dem Handwerk zuführen. Jetzt, da ihnen dieser Weg verschlossen ist, oder mindestens sehr erschwert wird, werden die Söhne der „besseren Stände“ sich dem Handwerk zuwenden, und dieses wird dadurch an Intelligenz gewinnen, lebensfähiger werden. Kurz, das Handwerk wird gehoben erscheinen.

Dieser Annahme liegt ein doppelter Irrthum zu Grunde.

Erstlich ist es falsch, anzunehmen, daß „bessere Stände“ und „höhere Intelligenz“ sich decken. Dadurch, daß dem Handwerk Söhne „besserer Stände“ zugeführt werden, wenn dies wirklich der Fall sein sollte, was durchaus zweifelhaft ist, folgt noch nicht, daß ihm auch höhere Bildung, von Seiten des Wissens und der Einsicht betrachtet, zugeführt wird. Die Intelligenz ist bedingt durch natürliche, angeborene Fähigkeit und durch eine angemessene Ausbildung derselben. Nun ist es entschieden falsch, anzunehmen, die angeborenen Fähigkeiten wären in den sogenannten „besseren Ständen“ häufiger als in den „niederen Ständen“. Wir wollen auch nicht behaupten, daß das Gegenstück der Fall ist, aber sicher kommen bei einem Vergleich die „niederen Stände“ nicht zu kurz. Die Ausbildung der Fähigkeiten hängt aber sehr von der Schulbildung ab. Sehr energische Naturen vermögen es zwar, den Mangel an Schulbildung durch harte geistige Arbeit auszugleichen, bei der großen Masse sieht aber die Entwidlung der geistigen Fähigkeiten im geraden Verhältniß zur Schulbildung. Wird diese vermindert, so bleibt auch die Intelligenz mangelhaft und von diesen halbverkümmerten Intelligenzen wird sich das Handwerk nicht zu viel versprechen dürfen, wenn sie ihm überhaupt kommen. Da liegt aber der andere Irrthum.

Die „besseren Stände“ entziehen ihre Söhne nicht dem Handwerk, weil die Söhne eine bessere Schulbildung haben, sondern sie geben den Söhnen eine bessere Schulbildung, weil sie sie dem Handwerk entziehen wollen.

Unsere gesellschaftliche Erziehung, man mag die Sache zu vertuschen suchen, wie man will, hat als Grundgedanken eine Verachtung der Handarbeit, die auf Erwerb gerichtet ist, also auch des Handwerkes.

Arbeit schändet! Der richtige vornehme Mann darf um des Verdienstes willen gar keine Handarbeit verrichten und sonst nur solche Thätigkeiten ausüben, die als Sport bezeichnet werden.

Ein Offizier muß einen Burschen haben, der ihm seine Schreibstube zur Militärschule trägt, wie eine „höhere Tochter“ ihre Bonne haben muß, die ihr die Schulmappe trägt.

Wir wollen diesen Vorwurf nicht weiter ausführen, weil uns hier dazu der Raum mangelt.

Der Grundsatz: „Handarbeit schändet“ wird aber durch das Zurückweidiren der Schulen nicht beseitigt, er ist unserm Bürgerthum, unseren besseren Ständen in Fleisch und Blut übergegangen. Durch das Abschneiden des Kleinbürgerthums von der Gelehrtenlaufbahn wird es sich nicht dem Handwerk zuwenden, wenigstens nicht in höherem Maße als heute, sondern andere Zweige überfüllen, die so zwischen dem Handwerk und den gelehrten Berufen stehen. Der Andrang zur Laufbahn als Apotheker, unterer Forstmann, Landwirth, Kaufmannsgehilfe, Schreiber, Bureaubeamter und dergleichen wird größer werden. Vielleicht werden auch diese wenigen Handwerke, die heute schon von den im Wissen zurückgebliebenen Söhnen des mittleren Bürgerstandes, wenn es nicht anders geht, aufgesucht werden, weil ihre Gehilfen sich gerne Künstler nennen lassen, einigen größeren Zulauf haben, mit „Volontären“ noch mehr besetzt werden, was freilich bis heute nicht zum Heben dieser Gewerbe beigetragen hat, wie jeder bezeugen wird, der die Verhältnisse kennt.

Anzunehmen, daß jetzt der dümmelste Kleinbürger seinen Sohn, der bis zum 17. Lebensjahre sich durch die höhere Bürgerschule durchgesehen hat, nun zum Schneider, Schuhmacher, Grobschmied, Blechschnied oder sonst dergleichen in die Lehre geben wird; dazu gehört denn doch ein vollkommenes Verkennen des verkehrten und verkehrten Geistes, der in diesen, die Vornehmen gerne nachsaffenden Kreisen herrscht.

Der Kampf gegen das gelehrte Proletariat wird dem Handwerk nichts nützen, vielleicht aber insofern noch schaden, als dann doch wohl dieser oder jener kapitalträchtigere Vater sich veranlaßt sieht, seinen Sohn, wenn auch nicht zum „Handwerker“, so doch zum „Fabrikanten“ von Handwerkerzeugnissen zu machen, weil ihm die Gelehrtenlaufbahn verschlossen ist. Die Zerlegung des Handwerkes würde also dadurch noch beschleunigt werden, die Schlinge, die der Kapitalismus um das Handwerk geworfen, würde sich noch fester ziehen.

Also auch hier Selbsttäuschung derer, die auf ein „Geben“ des Handwerkes warten. Dem bedrängten Handwerker bleibt keine andere Hoffnung als die, die auch der Arbeiter hat: auf einen baldigen siegreichen Fortschritt der Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer gründlichen und wirksamen sozialen Umänderung.

Powderly's Jahresbotschaft.

Die Ritter der Arbeit hielten im Anfang dieses Monats in Minneapolis ihre Jahresversammlung ab. Der „General-Vertreter“ dieser mächtigsten aller amerikanischen Arbeiterorganisationen, Powderly, berührte dabei in seiner Jahresbotschaft einige Punkte, die von allgemeinstem Interesse sind.

Powderly sprach sich unter Anderem über die Stellung des Ordens zu den Anarchisten und Sozialisten folgendermaßen aus:

„Ich habe nie, wie so oft in der Presse behauptet wurde, Anarchismus mit Sozialismus verwechselt; wie jeder denkende Leser zog ich eine breite Linie zwischen diesen beiden Richtungen; ich hatte Gelegenheit, etwas über Anarchismus zu sagen; es wurde dann berichtet, daß ich den Sozialismus angegriffen; ich habe aber über beide Richtungen sehr wenig gesagt, nur von dem öffentlichen Programm, und meiner Ansicht nach hat die Presse diesem Gegenstand zu viel Bedeutung beigelegt.“

Im Orden selbst hat die Sache bis vor kurzem wenig Aufmerksamkeit erregt. Man nahm an, daß der Orden so groß und einflußreich ist, daß er die Mitgliedschaft von ein paar Vollblut-Anarchisten vertragen kann. Ich dachte anders und habe diese Leute bekämpft, welche einen Versuch machten, den Arbeiter-Orden dem anarchischen Element dienstbar zu machen, und dies that ich mehr als ein Mal. Einige unserer hervorragenden Mitglieder haben nach jenen Vorfällen sich geäußert: „Wenn Powderly die Anarchisten angreift, so spricht er nur als Individuum, nicht als Generalvertreter.“ Ich frage daher die Generalversammlung, ob ich Recht oder Unrecht gahen. Möge die Generalversammlung erklären, welche Stellung der Orden gegenüber solchen Versuchen, wie den der Anarchisten, einnehmen soll. . . . Ich verlange, daß die Generalversammlung etwas thue, um die Anarchisten zu verhindern, sich in die Angelegenheiten des Ordens zu mischen. Mit einem Wort: Die Generalversammlung sollte eine Resolution annehmen, welche Alle, die sich zum Anarchismus bekennen, auszutreten zwingt oder arweist. Von den Trades-Unions (den amerikanischen eigentlichen Gewerkschaften) haben wir nichts zu fürchten, dagegen sehr viel von denen, welche „Zerstörung“ im Namen unseres Ordens predigen und sich dabei als friedliche Sozialisten ausgeben. Diese Leute — ich habe die Beweise dafür und werde sie zu geeigneter Zeit vorlegen — haben die Zerstörung unseres Ordens geplant; deshalb warne ich den Orden und verlange, daß er einen entscheidenden Schritt nach jener Richtung hin thue.“

Man hatte von Powderly behauptet, daß er selber der Sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten als Mitglied angehört habe. Darauf erwiderte der Großmeister:

„Im Jahre 1880 war Philipp van Batten gleichzeitig Nationalsekretär der Sozialistischen Arbeiterpartei und Mitglied des Exekutiv-Boards unseres Ordens. Ich wurde mit ihm intim befreundet und diskutirte häufig mit ihm über die soziale Frage. Eines Tages — im August 1880 — fand er mir eine rothe Mitgliedskarte der sozialistischen Arbeiterpartei zu; er hatte den Beitrag für mich für 3 Monate bezahlt. Ich betrachtete das als eine Artigkeit von Batten. Da jedoch die Prinzipien-Erklärung unseres Ordens Alles das enthält, was ich am Sozialismus für gut halte, so habe ich von der Karte weiter keinen Gebrauch gemacht und sie nur als Andenken an van Batten aufbewahrt. Außer durch diese Karte habe ich keine Beziehungen zur sozialistischen Partei unterhalten; ich habe nie einer ihrer Sektionen angehört; nie für einen ihrer Kandidaten gestimmt. Wenn der Glaube an die Prinzipien unseres Ordens mich zum Sozialismus stempelt, so habe ich nichts dagegen, aber ich bin nicht Mitglied irgend einer der in Rede stehenden Arbeiter-Gesellschaften.“

Als dringend nöthig empfahl Powderly den versammelten Delegirten die Schaffung einer täglich erscheinenden Zeitung unter der Kontrolle des Ordens, die Einrichtung von Unterstützungsstellen und endlich die Schaffung einer Art von Arbeitsministerium. „Ich glaube — so äußerte er — für die Ritter der Arbeit ist die Zeit gekommen, vom Kongress die Annahme eines Gesetzes zu verlangen, durch welches ein Arbeits-Departement am Regierungssitz geschaffen wird. Haben wir doch ein Kriegs-Departement, das im Vergleich zu einem Ackerbau-Departement ganz überflüssig ist. Das Wohlergehen des ganzen Landes ruht auf den breiten Schultern der Jünger der Arbeit und Nichts ist für die Nation und für die Welt so wichtig, als die Arbeiterfrage. Nahezu jeder heutzutage von der Gesetzgebung oder von den Behörden gefaßte Beschluß berührt die Frage der Arbeit; ihre Verzweigungen erstrecken sich überall hin, ihre Macht gelangt überall zur Geltung, ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit wird überall anerkannt.“

Soweit der offenbar noch sehr in Kleinbürgerlich-verföhlischen Vorstellungen stekende Großmeister. Aus den vorliegenden Berichten ist noch nicht ersichtlich, wie weit die Gesamtheit des Ordens den Standpunkt Powderly's theilte. Sowie uns hier ein Ueberblick möglich ist, werden wir darauf und auf die ganze Stellung des Ordens in der amerikanischen Arbeiterbewegung näher zurückkommen.

Fabrikaufsicht, Polizeibehörden und Gerichte.

Ueber die Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen über Kinderarbeit in der Praxis äußerte sich der Fabrikinspektor Bernoulli aus Aachen auf dem hygienischen Kongress in Wien unter Anderem wie folgt:

„In Deutschland ist die Kinderarbeit derart geregelt, daß Kinder vor dem vollendeten 12. Jahre überhaupt nicht arbeiten dürfen, zwischen dem 12. bis 14. Jahre nur eine ganz bestimmte, beschränkte Anzahl von Stunden und zwar nur dann, wenn nachgewiesen wird, daß sie gleichzeitig die Volksschule regelmäßig besuchen.“

Nacharbeit fällt fort. Aber, meine Herren, die Sache sieht schön auf dem Papier aus, die Fabriks-Aufsichtsbeamten sind keineswegs immer an Ort und Stelle, sie haben große Bezirke und sie müssen sie haben, sonst verlieren sie den allgemeinen Ueberblick, sie müssen die Polizei-Aufsichtsbeamten kontrollieren, und da sieht man dann, wie kolossal gesündigt wird. Die ganzen Polizei-behörden stehen naturgemäß in einem Abhängigkeitsverhältnis von den betreffenden Industriellen, sei es nun moralisch oder unmoralisch, aber es ist der Fall; dieses Abhängigkeitsverhältnis veranlaßt sie, darüber hinwegzusehen und die Schäden, die sie finden, nicht anzudecken."

Wir wünschen diesem offiziellen Beleg für die ganze Heuchelei unseres Arbeiterschutzes die gebührende weiteste Verbreitung. Schöne Versprechungen auf dem Papiere zu machen, ihre Verwirklichung aber zu vereiteln, indem man gar keine oder vollständig ungeeignete und ungenügende Ausführungsorgane schuf — das ist immer der Arbeiterschutz gewesen, wie ihn die Bourgeoisie verstanden wissen möchte, und wenn es doch zuweilen anders gekommen ist, so haben es die Arbeiter erzwungen.

Die Bourgeoisie hat sich hier überall als dieselbe entpuppt und ein seltsamer Zufall hat es gewollt, daß uns in diesen Tagen auch eine Notiz aus England zugeht, die zeigt, welchem Widerstand auch in diesem Lande die Arbeitergesetze noch immer begegnen. Die Cotton Factory Times schreibt nämlich, indem sie auf einige standalöse Gerichtsfälle der letzten Zeit hinweist:

„Jahrelang haben wir gekämpft, um ein Fabriksinspektorat zu schaffen, das seines Namens würdig ist, und als es da war, bemühten wir uns, alle Voraussetzungen zu erfüllen, daß es seines Amtes mit Befriedigung walten könne. Nachdem wir nun eine mäßige Anzahl tüchtiger Leute haben, sehen wir uns zu unserem größten Bedauern einer neuen Gefahr gegenüber. Diese Gefahr besteht darin, daß die Behörden, welche über die von den Inspektoren gemachten Anzeigen zu berathen und entscheiden haben, mit den Gesetzesübertretern im Bunde zu sein scheinen, um die Bestimmungen illusorisch zu machen, die vom Parlament zum Schutze der Frauen und Kinder getroffen wurden.“

Das ist die Arbeiterfreundlichkeit der besitzenden Klassen in Wirklichkeit! Und von dem guten Willen dieser Klassen erwarten noch heute viele die Durchführung aller im Interesse der Arbeiter liegenden Reformen!

Die Dresdener Buchbinder

haben eine Lohnstatistik fertiggestellt, welche äußerst trübliche Zustände in diesem Gewerbszweige enthüllt.

Von 167 untersuchten Werkstätten beschäftigten nämlich 153: 364 Gehilfen, davon 269 ledige, 95 verheirathete; ferner 73 männliche Hilfsarbeiter (also ganz ungelernete Kräfte, Tagelöhner), 144 Lehrlinge und 498 weibliche Hilfsarbeiter.

Auf 364 männliche Gehilfen kamen sonach 642 Lehrlinge und weibliche Hilfsarbeiter, d. h. Kräfte, die gar nicht oder ganz erbärmlich gelohnt werden!

14 Werkstätten sind ohne alle fremde Arbeitskraft. Der Durchschnittsverdienst der Verheiratheten beträgt:

bei Innungsmeistern	mit 29 Gehilfen	17,17 M.
„ Nichtinnungsmeistern	„ 5	16,65 „
„ Nicht-Fachmännern	„ 61	17,90 „

Ergibt bei 95 Verheiratheten einen Durchschnitt von 17,63 M. inkl. einiger Akkordarbeiter. Diese 95 Verheiratheten haben mit ihren 17,63 M. wöchentlich eine Gesamtkopffzahl von 389 Personen zu ernähren.

Die Frau muß unter solchen Umständen natürlich mit ausshelken. Von 83 Frauen verheiratheter Gehilfen haben 68 Nebenverdienst, 15 haben keine Nebenbeschäftigung zum Zweck des Verdienens. Von 9 war es nicht zu ermitteln und 3 Gehilfen sind Wittwer.

Weibliche Hilfsarbeiter haben einen durchschnittlichen Wochenlohn:

bei Innungsmeistern	70 mit 6,96 M.
„ Nichtinnungsmeistern	5 „ 7,30 „
„ Nicht-Fachmännern	423 „ 7,58 „

Mithin verdienen die 498 weiblichen Hilfsarbeiter im Durchschnitt wöchentlich noch nicht 6 1/2 Mark. Durch diesen Hungerlohn wird vielfach das Familienleben zerrissen, das ganze Leben vertheuert, weil Essen, Kleidung u. s. w. mehr von Fremden bezogen werden muß! Für den Kapitalisten hat die Rechnung allerdings eine andere und weit angenehmere Seite!

Die Arbeitszeit beträgt bei den Meistern in der Regel 11 Stunden, bei Nicht-Fachmännern im Durchschnitt 10 1/4 Stunden. Während der statistischen Aufnahme arbeiteten insgesammt 9 Werkstätten mit 41 Gehilfen Sonntags und Ueberzeit. Bei Meistern ist eine Mehrzahl für Ueberstunden nicht gebräuchlich und bei Nicht-Fachmännern erhält nur ca. der vierte Theil bei Ueberstunden mehr. Dasselbe gilt von Bezahlung der Wochenfeiertage.

Nimmt man alle 364 Gehilfen, welche die Statistik aufweist, zusammen, so ergibt sich ein Durchschnittsverdienst von wöchentlich 15,80 M. Hierzu ist zu bemerken, daß z. B. bei Innungsmeistern (außer 2 Werkstätten) sämtliche Werkführlöhne hier mit verzeichnet sind. Sonst wäre der Durchschnittslohn noch niedriger! Und außerdem würden die Durchschnittslöhne sich noch niedriger gestalten, wenn die Statistik nicht gerade in der, für Meister wenigstens, schlechtesten Geschäftszeit aufgestellt worden wäre. Das klingt zwar paradox, aber es bleibt Thatsache, denn die dauernd beschäftigten Arbeiter sind meist auch die besser bezahlten, während die sogenannten

12 Mark-Arbeiter nur in besserer Geschäftszeit Arbeit finden.

Die letzte, äußerst bezeichnende Mittheilung sollte besonders von denen beachtet werden, welche so gerne aus dem Steigen beliebig zusammengerasteter Durchschnittslöhne auf eine Besserung der Wirtschaftslage schließen. Diese Leute haben sich wohl noch nie träumen lassen, daß höhere Durchschnittslöhne auch mit einer Verschlechterung der Lage der Arbeiter zusammenfallen können — indem nämlich die ungelerneten, schlechtgelohnten Arbeiter, die man alle Tage wieder zu Dutzenden haben kann, alle miteinander entlassen sind und das Durchschnittsergebnis nicht mehr herabdrücken. Wir empfehlen diese Thatsache allen Schönfärbern zum ernstesten Nachdenken.

Die Maurer Berlins

haben an den Reichstag folgende Petition, die vielleicht 10 000 Unterschriften gefunden hat, gerichtet:

„Im Jahre 1885 haben wir uns genöthigt, in Berlin die Arbeit einzustellen, weil die hiesigen Baugeschäftsinhaber uns eine verlangte kleine Lohnaufbesserung vorenthielten, die in ihrer Anfangsforderung so bescheiden war, daß durch Gewährung derselben der Berliner Lohn noch nicht dem Hamburger gleich gekommen wäre, und obgleich die bekannte glänzende Lage des Baugeschäftes in Berlin die Gewährung dieses geforderten Lohnes ohne Zweifel erlaubte, auch die steigenden Preise der Lebensbedürfnisse und der Wohnungsmiethen die Lohnerhöhung unabwieslich nöthig machten.“

Der Ausstand verlief nach hartem Widerstand zu unseren Gunsten, wir setzten in den Hauptachen einen höheren Lohn durch, als er anfangs gefordert war. Wir können uns auf das Zeugniß der hiesigen Behörden berufen, daß während dieses hartnäckigen Ausstandes die Ordnung von uns in musterhafter Weise aufrecht erhalten wurde und daß Arbeitsstörungen während des ganzen Ausstandes nicht vorgekommen sind, außer einigen kleinen Ausschreitungen, die wir beklagen, die aber bei der großen Zahl der hier beschäftigten Maurer und den verschiedenen Elementen unter denselben bei dem besten Willen nicht verhindern konnten, die auch über den Umfang ganz untergeordnet rumpelten, bei welchem die Schuld durchaus nicht immer auf Seiten der Streikenden lag, nicht hinübergangen.

Besonders, worauf wir hier Gewicht legen, verliefen die öffentlichen Versammlungen der streikenden Maurer in der größten Ordnung und Ruhe, trotz der großen Erregung, in welcher sich die Gemüther begreiflicher Weise befanden. Wiederholt haben die überwachenden Polizeibeamten dies ausgesprochen, was vortheilhafte sich die Maurergesellen-Versammlungen von anderen, z. B. von den damals öfter vorkommenden antisemitischen Versammlungen unterscheiden.

Das Jahr 1886 brachte den Maurergesellen zwar keine Kämpfe in der Lohnfrage, aber eine größere Arbeitseinstellung war weder in Aussicht noch lag sie in der Absicht der Maurer.

Trotzdem wurde uns höchst unerwartet eine größere Anzahl unserer besseren Kollegen aus Berlin auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen, obgleich dieselben sämmtlich der politischen Bewegung fern standen und sich durch ihre Arbeit rechtlich ernährten. Es wurde der „Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer“ auf Grund des preussischen Vereinsgesetzes vorläufig geschlossen und der Vorstand in einen Prozeß verwickelt, der jetzt, nach fast anderthalbjähriger Voruntersuchung, noch nicht das Material zur Erhebung einer Anklage geliefert zu haben scheint. Der Verein bleibt aber trotzdem „vorläufig“ geschlossen.

Dann, und das fühlen wir am schwersten, wurde uns seit einem Jahre eine jede öffentliche Versammlung fortgesetzt verboten, so oft wir solche auch anmeldeten, selbst wenn die Tagesordnung derselben sich nur auf rein gewerkschaftlichem, aller und jeder Politik fernstehendem Gebiete bewegte.

Die Berliner Maurergesellen sind so nicht nur des nach dem preussischen Vereinsgesetz ihnen zustehenden Versammlungsrechtes, sondern auch des durch die Reichsgewerbeordnung ihnen gewährtesten Rechtes, sich zur Erreichung glücklicher Arbeitsbedingungen zu vereinigen, thatsächlich beraubt.

Hiergegen erhobene Beschwerden im vorgeschriebenen Instanzenzuge, der erschöpft wurde, haben eine Abhilfe nicht gebracht.

Zu einer solchen Behandlung glauben wir nach dem Vorstehenden den Behörden durchaus keine Veranlassung gegeben zu haben, wir fühlen sie als ein uns zugesägtes Unrecht. Wir leiden darunter erheblich. Ganz abgesehen davon, daß wir des Vereinigungsrechtes zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen beraubt, den vereinigten Baugeschäftsinhabern gegenüber mehrlos sind und nicht solche Löhne erreichen können, wie sie uns nach der Geschäftslage werden müßten, sind wir behindert, unsere reisenden Kameraden und die durch Krankheit oder andere Unglücksfälle in Verdrängniß gerathenen Familien unserer Berufsgenossen zu unterstützen, wie wir es früher mit offener Hand stets gethan haben. Wir können ohne öffentliche Versammlungen die Mittel weder dazu aufbringen, noch die vorhandenen zweckentsprechend verwenden. Es bleibt dadurch viel Geld ungenutzt und manche Familie geht zu Grunde, die wir andererseits gerettet hätten. Denn Wohlthun war eine der Hauptaufgaben unserer Vereinigungen und Versammlungen.

Wir bitten also den Reichstag: derselbe wolle dahin wirken, daß uns das, uns gesetzlich zustehende Vereinigungs- und Versammlungsrecht, das wir nie gemißbraucht haben, voll und ganz in den gesetzlichen Grenzen wiedergegeben werde.

Die Berliner Maurergesellen.“

Einzelne Petitionslisten stehen noch immer aus. Es wird gebeten, dieselben — da die Eröffnung des Reichstages bevorsteht — sofort abzuliefern an den Maurer Herrn H. Vog, Dresdenerstr. 112.

Kleine Mittheilungen.

Ueber die Verhältnisse in den Berliner Buchdruckereien gab in einer letzten Sitzung des allgemeinen Buchdrucker-Vereins der Referent folgende statistische Mittheilungen: In 291 Betrieben wurden insgesammt 137 Faktore, 2599 Sezer, 370 Drucker und 1073 Lehrlinge (872 Sezer- und 165 Druckerlehrlinge) beschäftigt. Davon beschäftigten 142 nach Tarif zahlende Firmen: 83 Faktore, 1733 Sezer, 225 Drucker und 569 Lehrlinge (463 Sezer- und 106 Druckerlehrlinge); 136 nicht nach Tarif zahlende Firmen beschäftigten: 22 Faktore, 283 Sezer, 65 Drucker und 372 Lehrlinge (332 Sezer- und 40 Druckerlehrlinge); 12 Firmen, von denen nicht festzustellen war, ob dieselben tarifmäßig zahlen, beschäftigten: 32 Faktore, 583 Sezer, 80 Drucker und 96 Lehrlinge

(77 Sezer- und 19 Druckerlehrlinge). Von den Buchdruckereien, die aus der Lehrlingszahl ein Gewerbe zu machen scheinen, sind hervorzuheben: Schmidner (Herausgeber der „Gerichtszeitung“) mit 16 Gehilfen und 25 Lehrlingen, Schwiering (Herausgeber der „Bühnenzeitung“ und des „Deutschen Blattes“) mit 5 Gehilfen und 19 Lehrlingen, die Vereinsdruckerei (Besitzer Max Gohn) mit 1 Gehilfen und 10 Lehrlingen. Wie letztgenannter Herr dazu kommt, seinem Institut den Titel „Vereinsdruckerei“ beizulegen, wurde nicht festgestellt. Außerdem figuriren noch eine Anzahl andere Geschäfte in dieser Statistik, welche allerdings weniger krasse Ziffern bei der Lehrlingszahl angeben, aber doch noch weit davon entfernt sind, normale genannt zu werden. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch mittheilen, daß die Reichsdruckerei, wie ein vor kurzem erschienenen Verzeichniß der tarifzahlenden Druckereien angeht, als Anfangsgehalt 24 M. wöchentliches Salär zahlt, während die Privatdruckereien nach dem vereinbarten Tarif 24 M. 60 Pfg. ihren Gehilfen zahlen müssen. Ist auch der Unterschied kleinlich, so ist er immerhin für ein Reichsinstitut bezeichnend.

Das Schulkuratorium der Bäckereimund „Concordia“

erlaubt die Bäckereimeister, die Lehrlinge, wenn irgend möglich, vor dem Besuch der Fortbildungsschule, Mittwochs von 3 bis 5 Uhr, einige Stunden schlafen zu lassen. Was wird damit zugestanden? Daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Bäckereimeister so über ihre Kraft ausgenutzt werden, daß sie nicht einmal dem einfachsten Unterricht zu folgen vermögen; die Lehrlinge konnten nichts lernen, weil die Meister fleißig ausbeuten mußten. Ob das „Gründen“ des Schulkuratoriums hieran etwas ändern wird? Wir bezweifeln es. Der Mehrerwerb für die eigene Tasche wird jedem Meister mehr am Herzen liegen, wie die „Bildung“ der Lehrlinge.

Ueber die Lage der deutschen Schuhmacher

finden wir folgende trübe Schilderung in der allen Fachgenossen bestens zu empfehlenden „Gothaischen Schuhmacherzeitung“: „Da ist sie wieder da, die für den Schuhmacher so öde und traurige Zeit, in welcher die Lichtarbeit beginnt. Die Lichtarbeit an sich hat ja nichts Abschreckendes, denn die Mehrzahl der Gewerke nimmt in den kurzen Tagen das Licht zur Ausübung des Berufes zur Hilfe, sondern die Art, wie die Schuhmacher infolge ihres geringen Verdienstes gezwungen sind zu arbeiten, macht die Lichtarbeit für den Schuhmacher fürchterlich. In jedem Bureau, in jeder Werkstatt wird die Lampe nur für ein paar Stunden angezündet und um sieben Uhr Abends, der Feierabendstunde, wird sie wieder ausgelöscht, während der Schuhmacher die Nacht zum Tage macht, denn er arbeitet in den kurzen Tagen soviel bei Licht als bei Tage. Während der Winter überhaupt den menschlichen Verkehr erschwert, ist der Schuhmacher in dieser Zeit gerade wie abgeschlossen. Er steht morgens auf, setzt sich auf seinen Schemel und arbeitet ohne Unterbrechung bis Abends 10, auch 11 Uhr und legt sich zu Bett. So geht es die ganze Woche mit Ausnahme Sonnabends, wo bis 12 und 1 Uhr gearbeitet wird, und auch am Sonntag finden wir den Schuhmacher bis Nachmittags 3 und 4 Uhr noch arbeitend in der Werkstatt. Ist an diesem Tage gerade stürmisches oder unfreundliches Wetter, so wird Toilette gemacht, eine Pfeife Tabak oder eine Cigarre angezündet, der Schemel umgedreht und mit dem Rücken an die Wand der Werkstatt gelehnt, je nach dem geistigen Bedürfnis ein Buch gelesen, oder wenn mehrere Werkstätten da sind, ein Kartenspiel arrangirt. Die Schuhmacher sind unrechtig „Musterarbeiter“, wie sie sich ein Kapitalistenherz wünschen kann. Es ist leicht begreiflich, daß unsere großen Sozialreformer an dieser Stelle nicht rütteln mögen und durch ein gesellschaftliches Verbot der Sonntagsarbeit granam in diese — natürlichen Rechte — der Schuhmacher eingreifen wollen. Doch Scherz bei Seite, der Gegenstand ist zu ernst, indem das Lebensglück von ca. 300 000 Arbeitern und Arbeiterinnen unserer Branche und deren ganze Zukunft durch diesen trostlosen Zustand verflümmert wird. Denn mit der aufreibenden Arbeit geht eine Verschlechterung der Ernährungswelt, infolge des geringen Verdienstes und der Vertheuerung der Lebensmittel, Hand in Hand. Daß trotz aller bisher geleisteten „Sozialreform“ und der noch in Aussicht stehenden der Arbeiter physisch und damit auch moralisch zu Grunde gehen kann, ist für jeden Kollegen, der offene Augen hat, klar. Für Kranke und Berufungslüste ist mangelhaft gefordert und den Invaliden der Arbeit winkt, wenn auch noch in weiter Ferne, eine „Reichsrente“ von 3 bis 5 Pfg. pro Tag! Der arbeitsfähige Arbeiter aber wird vergeblich auf eine Erleichterung seines harten Looses durch die Gesetzgebung warten können. Es gilt deshalb, selbst Hand an's Werk zu legen und nach Möglichkeit die schmerzlichen Uebelstände zu beseitigen. Ein solcher ist für das Schuhmachergewerbe die unregelmäßige endlose Arbeitszeit. Karger Verdienst, Gleichgiltigkeit und Gewohnheit haben das Uebel tief einwurzeln lassen; es ist aber nicht unabwendbar. Einigkeit und Energie der Kollegen sind im Stande, die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen. Wir huldigen der Meinung, daß alle Kraft, auf die Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit verwendet, von weit größerer Bedeutung für unser Gewerbe ist, als eine nothdürftig erstrittene Lohnerhöhung, die schon bei der kleinsten Geschäftsstörung wieder verloren geht. Daß es möglich ist, die Arbeitszeit zu reguliren, haben die Leipziger Kollegen bewiesen, welche mit Hilfe eines Theiles der Unternehmer die Arbeitszeit durch eine von beiden Theilen angenommene Werkstattordnung, im Sommer von 7 bis 7 Uhr und im Winter von 8 bis 8 Uhr festgesetzt haben. Wenn diese Werkstattordnung streng innegehalten wird und die Gesellen sich entscheiden weigern, bei gestimmtem Verlangen dieselbe zu durchbrechen, so ist dieselbe als ein nicht zu unterschätzender Fortschritt zu bezeichnen. Wir gratuliren den Leipziger Kollegen zu demselben und rufen den Kollegen in anderen Städten zu: „Geht hin und thuet dergleichen“, wenn dann der Winter wieder heranrückt, wird die Lichtarbeit auch für Euch nichts mehr so Erschreckliches haben.“

Die Einführung der Selbstlieferung des Handwerkszeuges

ist in vielen Arbeitszweigen seitens der Unternehmer ein Mittel gewesen, um verheerende Lohnkürzungen herbeizuführen. Ueber die Ausbildung dieses stillen Raubgeschäftes im Hutmachergewerbe schreibt der „Korrespondent“ in Altenburg: „Fangen wir beim Kesselarbeiter an, derselbe muß sich Charismesser, Quenzscheit, Handbreiter, auch Streichbrett selbst kaufen. Es giebt noch einige Fabriken, wo einiges von dem angeführten Handwerkszeug geliefert wird, doch das meiste muß von dem Arbeiter selbst gekauft werden. Die Jurichter sind genöthigt, sich Nagelgriffe, Jollstäcke, Säumbloch, Schere, Eisnar, Bridschobel und noch Verschiedenes zu kaufen. Anstatt den Fabrikanten zu zwingen, praktischen, gutes Handwerkszeug zu liefern, waren die Arbeiter nachgiebig oder mußten es wegen ihrer Schwäche sein, und der Fabrikant benutzte die günstige Gelegenheit, sich gänzlich von der Anschaffung des Handwerkszeuges mit der Lösung: „Kauf dich's der Gine, kann's der Andere auch kaufen!“ zu befreien. Arbeite zum Zeichnen, Stahl zum Messerschärfen, Auslage für Schleifen der Messer und Schere und dergleichen wurde in den meisten Fabriken dem Arbeiter zum Bezahlen aufgebahrt. Bedenkt man, daß das unbrauchbar gewordene Handwerkszeug wieder durch neues ersetzt werden muß, so ergibt sich ein ganz erhebliches Summen für Anschaffung desselben, welches für den betreffenden Arbeiter eine Lohnerreduktion bedeutet, weil es bei Anstellung unserer Strohlohn-Tarife als selbstverständlich galt, der Unternehmer habe das Handwerkszeug anzuschaffen und nicht der Arbeiter. Als früher der Kleinbetrieb, die Meister, in unserem Gewerbe noch dominierten, fiel es keinem Gesellen ein, sich sein Handwerkszeug zu kaufen, und umgekehrt keinem Meister, sich zu weigern, es zu thun. Der Fabrikant hat doch in seinen Büchern ein Konto für Abnutzung des Werkzeuges, welches doch voraussetzt, daß er es auch anschafft. All das Angeführte zeigt, daß wir so Manches selber verbummelt haben. Streben wir mehr, unsere Arbeiterinteressen zu wahren.“

*) Hauptsächlich Kartonnagefabriken, aber auch eine Anzahl Buch-, Licht- und Steindruckereien, sowie verschiedene Branchen, in denen Buchbinderarbeit vorkommt.

Ueber die Korruption der französischen Bourgeoisie lesen wir in einem österreichischen Arbeiterblatte: „Die Korruption fängt bei den adeligen Kontervanten an und hört bei den radikalen Phrasenhelden auf. Die Letzteren haben ihre Leibesbrüder und Marfoulan, die ihre Stellung als Stadtverordnete dazu benutzten, um für Geld und Ämtern die schwindelhaftesten Gründungen zu unterstützen. Und wenn dieselben bei ihrem sauberen Handel endlich auf die Finger gelopft wurden, so ist es noch gar manchen ihrer Kollegen bange geworden, die, wie sie, das Zuschuss mit dem Aermel streifen. Freilich heißt es auch mit Bezug hierauf: „die kleinen Diebe hängen man, die großen läßt man laufen“. Lesébroucier, der radikale Stadtrath, hat sich nur durch 10,000 Francs bestechen lassen, und die Dummheit, seinen Einfluß so billig verschachert zu haben, ist gestraft worden. Hätte er mittelst seiner Talente ein Millionchen oder zwei einfaches können, er wäre noch heute „ein sehr ehrenwerther“ conseiller municipal (Stadtverordneter). Im Haushalte der Opportunisten geht es nicht besser zu. Der Schatzmeister der republikanischen Journalisten-Gesellschaft konnte in sechs Jahren 200,000 Francs unterschlagen, die er in Saas und Braus mit Kolonnen verpulverte. Der Ehrenmann, er heißt Grouzet und war Hauptredakteur des opportunistischen Blattes „L'Estafette“, denunzierte täglich in seinen Artikeln die Sozialisten als Mölder, Räuber und Diebe. Als eine Revision der Gelder den Unterschleif an den Tag brachte, verdüsterte Grouzet, ward aber in Bordeaux verhaftet und sitzt jetzt in Mazas. Auch er hat noch unter einer Million gestohlen, ergo ist er strafbar. Die skandalöse Affaire Caffarel endlich hat Alles in dieser Beziehung Dagewesene übertrumpft. Vor Allem ist der Schwiegerjohn des Präsidenten der Republik kompromittirt, Wilson, ein Mann, der aus Allem Baare macht und Geld schlägt; Stellen vermittelt, Konzessionen erwirkt, große Finanzpekulationen betreibt, kurz Alles thut, was fette Profite einbringt. Seinen Geschäften giebt er durch den Titel „Monsieur le Gendre“ (der Herr Schwiegerjohn) besonderen Schwung. Als Helfershelfer bedient er sich der verkommensten Subjekte, Männer wie Frauen, wie der Damen Katazzi, Simonzin &c. Die in die Affaire verwickelten Damen der „Demimonde“ waren die Gimpel-fänger, in ihren Salons versammelten sich die Industrieller der modernen Gesellschaft und trafen hier mit den blöden Stützen zusammen, die gerupft werden sollten. In diesen Salons wurde Alles verschadert, Orden, Ehre (nicht die der Händler, denn diese besitzen keine), Staatsgeheimnisse, Gut und Blut der arbeitenden Klasse. Die ganze Angelegenheit gleicht einem Nüderroman.“

Ausgewiesen aus Berlin wurde der Tischler Stauffer und zwar auf Grund des „Freizügigkeitsgesetzes“. Die „Gefährlichkeit“ des Herrn St. bestand darin, daß er früher einige Male auf Grund des Sozialistengesetzes bestraft worden war. St. befand sich seit 5 Wochen in Berlin und hatte sich hier von jedem Verkehr mit Sozialdemokraten ferngehalten.

Bereine und Versammlungen.

Möbelpolsterstreik. Die Fachkommission des Verbandes der Möbelpolsterer Berlins und Umgegen macht bekannt, daß die Arbeiter der Werkstätte des Herrn Elgert, Manteuffelstr. 80, wegen zu niedriger Arbeitspreise die Arbeit eingestellt haben. Es wird gebeten, bis auf Weiteres den Zugang fern zu halten.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler veröffentlicht soeben ihre Abrechnung für das zweite Quartal dieses Jahres. Darnach betrug die Einnahme im zweiten Quartal 1887 M. 383 435,35, die Ausgabe 354 938,39, ergibt einen Ueberschuß von 28 476,96. Die Mitgliederzahl betrug 73 028 und hat demnach in dem zweiten Quartal um 247 abgenommen. Hoffentlich wegen die Tischler diese Scharte rasch wieder aus. Haben sie doch selber den größten Vortheil davon, weil mit jeder Mitgliederzunahme die Finanzlage günstiger wird.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Raffiner hielt Herr Dr. Vohn am Montag einen Vortrag über „Afrika-reisen und Kolonisation“, in welchem derselbe nach einer geologischen Beschreibung dieses Erdtheils die Beschwerden und Mühseligkeiten des Handels früherer Jahrhunderte im Austausch jener tropischen Produkte, wie Gewürze, Eisenstein &c., darlegte. Redner erläuterte sodann die Art und Weise des Reisens in Afrika und ging zu der heutigen Kolonisation in Afrika über. Er schilderte die Ursachen und Zwecke der beiden in Deutschland bestehenden Ost- und Westafrikanischen Gesellschaften und äußerte zum Schluß, daß keinem Europäer zu rathen wäre, sich dem heimatlichen Klima dieses Erdtheils längere Zeit auszuweisen. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion. — Hierauf folgte der Quartals-bericht. Derselbe ergab einen Kassenbestand von 161,70 M. Nach Befriedigung des Berichtes seitens der Revisoren wurde dem Kassirer Decharge erteilt. Hierauf wurden alle Vereinsmitglieder, welche etwa noch Mitglieder der Ortskrankenkasse sind, aufgefordert, bei der im November stattfindenden Generalversammlung der Kasse in eigenem Interesse zu erscheinen.

Die Fachkommission der Verleimterarbeiter hielt am Freitag, den 21. d. M., eine Versammlung ab und wurde hierbei der Rechenschaftsbericht vom Kassirer vorgelesen. Indem die Kommission allen Gewerkschaften, welche den Streik unterstützten, besten Dank sagt, fordert sie zugleich alle diejenigen, die noch im Besitze von Listen und Bous sind, dringend auf, dieselben binnen kürzester Frist abzuliefern. Reich, Kassirer, Reichensbergerstr. 163, H. Durg. 4 Tr.

Der Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufs-genossen (Zahlstelle Berlin) hielt am 19. d. M. eine gut besuchte Versammlung ab im Lokal von Nieß, Kommandantenstr. 61—72. Herr Bogherr hielt einen äußerst beifällig aufgenommenen Vortrag über „Idealisten und Realisten im Kulturfortschritt“. — Bei „Verschiedenes“ drehte sich die Debatte um einen schon oft berührten Gegenstand: Die Stellung des Herrn Bremer zur Metallarbeiterkassette.

Der Fachverein der Former und verwandten Berufs-genossen hielt am Sonntag, den 23. d. M., in Faustmann's Lokal, Zwalbendstr. 144, eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab. Herr Dr. Vohn hielt einen Vortrag über „Entdeckungsdreien und Kolonien in Afrika“. Derselbe schilderte die allgemeine Lage und die Unannehmlichkeiten des Landes, die Strapazen der Forscher Livingstone, Stanley, Dr. Nachtigal &c., die Sitten der Eingeborenen, die Sklavenjagden, das Klima und dessen Nachteile für die Europäer. Die Versammlung nahm den 1 1/2-stündigen Vortrag mit großem Beifall auf. — Hierauf wurde Herr Paul Behrend als erster Schriftführer an Stelle des Herrn Schwarz gewählt. Letzterer hatte sich, wie mitgeteilt wurde, vor seiner Ausschließung, welche wegen Vergleichens gegen das Vereinsstatut erfolgen sollte, noch rechtzeitig selbst abgemeldet. Alsdann erfolgte die Wahl eines Vergütungsausschusses zum nächsten Stiftungsfeste. Darauf wurde Bericht erstattet über die Thätigkeit des Arbeitsnachweises. Nach Erledigung einiger Fragen wurde die Versammlung geschlossen.

Die Freie Vereinigung der Lohgerber und Leder-zurichter Berlins hielt am 20. d. M. eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: „Der gegenwärtige Stand der Lohnbewegung der Lohgerber und Lederzurichter Berlins“. Der Vorsitzende, Herr Busse, bemerkte, daß die Versammlung auf Wunsch einiger Fabrikanten einberufen worden sei. Es hatten sich in derselben jedoch nur zwei Kleinmeister eingefunden, trotzdem durch Säulenanschlag und Karten die Herren eingeladen waren. Das zeigte, meinte der Vorsitzende, daß die Herren nicht gewillt waren, mit den Arbeitern ordnungsmäßig zu verhandeln. Hierauf verlas Herr Busse einen Artikel aus der Günther'schen „Vereinigung“, worin den Gesellen vorgeworfen wird, daß sie den Streik in ungerechtfertigter Weise angefangen hätten, da die „besseren“ Ge-

sellen einen „Verdienst“ von 21—33 M. hätten“. Thatsächlich hätten aber die Arbeiter keinen solchen „Verdienst“. In der Fabrik von Asch bekäme der beste Walker nicht ganz 21 M. und in anderen Fabriken 13—16 M.; namentlich zahle Herr Asch für einzelne Arbeiter sehr geringe Preise. Er habe bis jetzt Jahr für Jahr bedeutende Abzüge gemacht; und nun beschwerten sich die Fabrikanten in der Knochlerbranche, daß sie durch die Konkurrenz der Fabrikanten aus der Provinz gedrückt werden. Das liege aber an der schlechten Werbung; denn, so äußerte sich ein Redner, das wäre kein Gerben mehr, sondern eine Kocherei. Der betreffende Redner sagte weiter, daß, wenn ihm ein Berliner Knochlerfabrikant das Leder schenken und den Arbeitslohn bezahlen wollte, er sich doch noch befinden würde, die Stiefel zu tragen. Weiter hatten die Fabrikanten beschlossen, die Streikenden nicht in Arbeit zu nehmen und die „Adelsführer“, die namhaft gemacht sind, auch in Zukunft nicht zu beschäftigen. Da nun die meisten Fabriken die zehntägige Arbeitszeit eingeführt haben, so versucht namentlich Herr Asch, das Ertrugene wieder illusorisch zu machen, trotzdem die meisten und größten Fabrikanten die Forderungen der Arbeiter als gerecht anerkannt haben. Die meisten hätten mit der zehntägigen Arbeitszeit auch eine Lohnerhöhung bewilligt. Zum Schluß wurde, nachdem die Forderung der Stellen als eine gerechte auch von den beiden amwesenden Meistern anerkannt wurde und der Streik mit allen geeigneten Mitteln durchgeführt werden soll, folgende Resolution einstimmig angenommen: „Um den Beschäftigten der Arbeitgeber, betreffs Mäßregelung der Streikenden und der „Adelsführer“ wirksam entgegen zu treten, beschließt die heutige Versammlung, in denjenigen Verhältnissen und Fabriken, wo die Arbeitgeber die betreffenden Beschäftigten praktisch zur Anwendung bringen, sind die Kollegen verpflichtet, sofort den Vorstand davon zu benachrichtigen.“ Mit einem Hoch auf die Vereinigung wurde die von ca. 300 Personen besuchte Versammlung geschlossen.

Der Verein deutscher Schuhmacher tagte am Montag, den 24. d. M., in Granweiß's Bierhallen, Beuthstr. 8. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Naturheillehrers Herrn Sperling, „Die Ursachen der epidemischen Volkskrankheiten“; 2. Geschäftliches und Fragenkasten. Zum ersten Punkt führte Herr Sperling ungefähr folgendes aus: Die epidemischen Krankheiten wurden von den Menschen selbst großgezogen, und durch despotische Gewaltthäter oder religiöse Fanatiker verduimte Nationen können in Folge ihrer niedrigen Bildung viel leichter Epidemien zum Opfer fallen als mehr kultivierte, weil letztere vernünftiger leben und sich sanitäre Einrichtungen zu Nutzen gezogen haben, was bei ersteren nicht der Fall. Schützen könne man sich nur durch naturgemäße Gesundheitspflege. Kalte Abreibungen, Bäder, Lungengymnastik seien zur Erhaltung der Gesundheit notwendig. Nachdem noch von verschiedenen Kollegen angeführt, daß die Schuld, seine Gesundheit nicht nach Vorschrift zu pflegen, weniger an den Arbeitern selbst, als an den Verhältnissen liege und etliche im Fragenkasten befindliche Fragen beantwortet waren, war der erste Punkt der Tagesordnung erledigt. Zum 2. Punkt verlas der Vorsitzende ein vom Polizei-Präsidium auf eine diesbezügliche Beschwerde zugegangenes Schriftstück, welches besagt, daß der Verein nunmehr nicht mehr als Versicherungsanstalt angesehen werden könne, daß aber sofern eine Unterstützung ausgezahlt wird, gegen den Vorstand auf Grund des § 360 des S. G. B. strafrechtlich vorgegangen wird!! Nachdem der Vorsitzende noch in kürzesten Ausführungen die gegenwärtige Lage des Vereins vorgeführt und erklärt, daß der Verein unter solchen Umständen bereits unmöglich geworden sei, machte derselbe noch bekannt, daß die nächste Versammlung nach drei Wochen in einem anderen Lokal stattfinden würde und daß am 12. November im Vorhause des Kasino, Adlerstr. 144, ein Tanzfranzösisch stattfindet, wozu alle Kollegen eingeladen werden. Billets sind zu haben bei den Herren Pappe, Dr. Marnierstr. 196, Unginsh, Schönholzerstr. 7, Seitenflügel 3 Tr., Kunze, Nippinerstr. 2, sowie beim Kassirer Adamael und in sämtlichen Zahlstellen.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen (G. S. Nr. 2) hat nach dem letzten Monatsabschluss einen Vermögensbestand von 13 937,89 M. oder pro Mitglied 19,79 M. Diese Kasse nimmt Personen ohne Unterschied des Berufes und Geschlechts im Alter von 14 bis 45 Jahren jederzeit auf und bestreut verschiedene Versicherungsklassen. Für die geleisteten Wochenbeiträge von 18 bis 60 Pf. wird bei Erkrankungs-fällen eine Unterstützung von 4,50 bis 15 M. gewährt, bei etwaigen Todesfällen den Hinterbliebenen ein Begräbnisgeld von 45 bis 150 M. gezahlt. Für Berlin sind 4 örtliche Verwaltungsstellen errichtet, wo jederzeit Beitrittserklärungen entgegengenommen werden, und zwar: Berlin I, Kassirer G. Schilling, Kopenstr. 48; Berlin II, Kassirer J. Schumann, Mariannenstr. 8; Berlin III, Kassirer G. Adolph, Kolonnenstr. 150a; Berlin IV, Kassirer M. Jentsch, Zeltowerstr. 45. Ferner werden Beitrittserklärungen entgegengenommen beim Vorsitzenden, Herrn Soffe, Wülfersstr. 34/35, und beim Hauptkassirer, Herrn Ed. Kühnelt, Kreuzbergstr. 63, wo auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.

Die Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gärtler- und Bronceur-Gewerbe beschäftigten Personen (G. S. Nr. 60), welche dem § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883 genügt, hielt am Sonntag eine Generalversammlung ab. Nach dem Kassenbericht des Rentanten und dem Bericht des Vorsitzenden kann man mit Recht sagen, daß die Kasse seit ihrem 2 1/2-jährigen Bestehen sich als ein segensreiches Institut erwiesen hat. Sie wurde im November 1884 ohne Vermögen in's Leben gerufen und hat in dieser kurzen Zeit bei 1030 Mitgliedern ein Vermögen von 8000 M. zur Begründung des Reservefonds juridisch einlösen können. Der Eintritt steht allen gesunden Berufsgenossen, welche das 17. Lebensjahr, jedoch nicht das 50. überschritten haben, frei. Das Eintrittsgeld beträgt 1,20 M., wofür Ueberschuss und Statutenbuch verabfolgt wird. Der Beitrag beträgt pro Woche 40 Pf. Für diesen niedrigen Beitrag wird im Erkrankungsfall dem Mitgliede 52 Wochen lang wöchentlich 12 M. gewährt. Geht ein Mitglied nach einer Heilanstalt, so werden für dasselbe ebenfalls 52 Wochen lang die Kosten und wöchentlich 3,60 M. Extraaufstützung gewährt, selbst in Fällen wie Gichtkrankheit &c., trotzdem die Kosten für derartige Krankheiten bedeutend höher sind. Im Falle des Todes wird an die Hinterbliebenen ein Sterbegeld entrichtet, welches bei einer Mitgliedschaft bis zu 2 Jahren 60 M., bei einer solchen über 2 bis zu 4 Jahren 75 M. und über 4 Jahren 90 M. beträgt; auch haben die Mitglieder das Recht, sich von jedem beliebigen Arzt kurieren zu lassen. Es wäre wünschenswert, daß diejenigen Kollegen, welche der Kasse noch fernstehen, derselben beitreten, denn nur dadurch kann eine geschaffene Sache groß und mächtig werden. Neue Mitglieder werden vom Rentanten, den Vorstandsmitgliedern und in den Zahlstellen aufgenommen. Dasselbe werden auch Billets zu unserem 3. Stiftungsfest, welches am 12. November in der Philharmonie stattfindet, ausgegeben.

Die Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinbauer &c. Deutschlands, Grundstein zur Einigkeit, hielt in Schaffer's Salon, Inselstr. 10, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher zunächst Herr Kerstan die Abrechnung vom 3. Quartal verlas. Derselbe ergab eine Einnahme von 23 192,04 M. Die Ausgabe inkl. der an die Hauptkasse gesandten 10 800 M. betrug 23 175,83 M., so daß am Schlusse des Quartals ein Barbestand von 16,21 M. am Orte verblieb. Nachdem die Befriedigung der Abrechnung durch die Revisoren erfolgt war, wurde dem Kassirer Decharge erteilt. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl der Hilfskassirer wurden die bisherigen Hilfskassirer wiedergewählt. Für den Osten Berlins wurde eine neue Zahlstelle errichtet und Herr Schulz als Beitragskassirer für dieselbe gewählt. Ferner wurde die Frage angeregt, ob es nicht möglich wäre, die Versammlungen wieder Sonntags abzuhalten. Vom moralischen wie vom gesundheitlichen Standpunkte aus betrachtet, wäre dies nicht mehr wie recht und billig. Es würde der Gesundheit nie vortheilhaft sein, wenn die Kollegen, von der

Arbeit heimkehrend, sich überstürzen müßten, um pünktlich in der Versammlung zu erscheinen. Nachdem ein Antrag, den Ueberschuss an den Ueberschuss zu erlösen, in Form einer Eingabe resp. einer persönlichen Vorstellung beim Polizeipräsidium dahin zu wirken, daß Obiges zur Durchführung gelangt, angenommen war, wurde die Versammlung geschlossen.

— **Freireligiöse Gemeinde**, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 30. d. M., Vorm. 10 Uhr. Vortrag des Herrn Dr. H. Spazier über „Der Mensch im Kampfe mit den Leidenschaften“. Damen und Herren als Gäste willkommen.

— **Fachverein der Buchbinder und verwandter Berufs-genossen** (Verbandsverein). Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr. Versammlung im Restaurant Neber, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Bericht und Bedeutung der Statistik. 2. Geschäfts-maripulationen in der Schrägchnittmacherei. 3. Verschiedenes und Fragenkasten. Gäste willkommen! Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

— **Interessen-Verein der Ristenmacher**. Mitglieder-versammlung am Sonnabend, den 29. d. M., in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20. Anfang Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Sperling, Lehrer der Naturheilkunde, über: „Ursachen der epidemischen Volkskrankheiten“. 2. Verschiedenes. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest, welches am Sonnabend, den 12. November, im Lokale „Königsbank“, Große Frankfurterstr. 117, stattfindet. Die Karten für Mitglieder werden nur vom Kassirer ausgegeben.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler**. Versammlung am Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, Michaelstr. 39. Tagesordnung: 1. Statutenänderung. 2. Wahl eines Vergütungsausschusses. 3. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Billets zu dem am 12. November in Paulshaus, Dresdenstr. 96, stattfindenden 7. Stiftungsfest sind in der Versammlung, sowie bei folgenden Herren zu haben. Ladur, Admiralstr. 26, H. 2 Tr.; Stier, Grünauerstr. 16, H. 3 Tr.; Claus, Solmsstr. 38, H. 3 Tr. bei Neumann; Tänzer, Färhenstr. 19, H. 2 Tr.; Verbe, Fruchtstr. 52, H. 3 Tr.; Pischholz, Ballhofstr. 16, H. 3 Tr.

— **Fachverein der Schloffer und Berufs-genossen**. Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Granweiß's, Beuthstr. 8. Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Ergänzungswahlen des Vorstandes. 4. Antrag Neumann. 5. Verschiedenes und Fragen. Das Ueberschussbuch ist mitzubringen.

— **Verband deutscher Zimmerleute**. Lokal-Verband Berlin Centrum, Versammlung Montag, den 31. Oktober, Abends 8 Uhr, Beuthstr. 8, Granweiß's Bierhallen. T.-O.: 1. Vortrag. 2. Wahl eines Revisors. 3. Verschiedenes und Fragen. Aufnahme neuer Mitglieder findet statt.

— **Der Verein der Parquetbodenleger Berlins** hält am Montag, den 31. Oktober, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Herms, Mauerstr. 86, eine außerordentliche Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Vierteljahres-Abrechnung. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Fragenkasten.

— **Der Fachverein der Steinträger Berlins** hält am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 11 Uhr, in Schaffer's Salon, Inselstr. 10, eine Versammlung ab, in welcher nur diejenigen Mitglieder Zutritt haben, welche zum Generalfonds beitreten. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über Gesundheitspflege. 2. Bekanntmachung des Reglements des Generalfonds. 3. Fragenkasten. Um zahlreiches Erscheinen erucht der Vorstand.

— **Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins**. Wanderversammlung am Dienstag, den 1. November, Abends 8 1/2 Uhr, in Otto's Salon, Adalbertstr. 21. Tagesordnung: 1. Wissenschaftlicher Vortrag. 2. Gewerkschaftliches. 3. Verschiedenes und Fragenkasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. — Billets zum Stiftungsfest werden in der Versammlung ausgegeben.)

— **Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und anderer gewerblichen Arbeiter Deutschlands** (G. S. 48, Hamburg), Verwaltungsstelle Berlin A, zur Nachricht, daß am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 11 Uhr, im Lokale Manteuffelstr. 90 (Konienstädtische Ressource), eine Mitglieder-Versammlung mit folgender Tagesordnung stattfindet: 1. Vierteljähriger Kassenbericht. 2. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen erucht der Vorstand. Ueberschussbuch legitimirt.

— **Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter** (G. S. 3, Hamburg), Verwaltung Berlin E. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 30. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Weddingpark, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Vierteljahresbericht vom 3. Quartal. 2. Mittheilung über die Vorlage des Vorstandes betr. Statuten-Änderung. 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

— **Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen**, Berlin I. Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78 Versammlung. Die Mitglieder werden erucht, in der Versammlung zahlreich zu erscheinen, da die Anmeldung zur Weihnachtsfeier beginnt.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (G. S. 29, Hamburg). Sonntag, den 30. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr. Versammlung der Filialen I, II, III, IV, Nixdorf, Tempelhof und Niederichsweide, Alte Jakobstraße bei Deigmüller. Tagesordnung: Stellungnahme zur nächsten Generalversammlung, bezw. Statutenrevision und Wahl einer Kommission.

— **Die Sterbekasse der Maschinenbauarbeiter und verwandten Berufsgenossen** zu Berlin nimmt neue Mitglieder, sowohl Frauen als Männer, welche gesund sind und das 45. Lebensjahr nicht überschritten haben, auf. Die Sterbekasse besteht seit dem Jahre 1850 und besitzt ein Vermögen von 179 000 M. bei einer Mitgliederzahl von 14 000. Der monatliche Beitrag beträgt 45 Pf. bei einer Prämie von: 1) Bei einer Mitgliedschaft bis 2 Jahren 90 M. 2) Bei einer Mitgliedschaft bis 6 Jahren 120 M. Ueber diese Zeit hinaus 150 M. Die Aufnahme neuer Mitglieder findet statt an den Wochentagen: Vormittags von 8 bis 11 Uhr, Nachmittags von 4 bis 7 Uhr. Sonntags Vormittags von 8 bis 10 Uhr, Neue Schönhauserstr. 16, Hof rechts part.

— **Die Eröffnung der Fachschule des Gauvereins der Maler Berlins** findet bestimmt am 31. Oktober, Abends 7 Uhr, in der Aula der Gemeindefchule, Brüderstr. 17/18, statt. Anmeldungen von Theilnehmern am Unterricht werden jeden Abend im Vereinslokal, Ritterstr. 123, bei Södte, und bei Ernst Herzog, Josephstr. 8, vorn 4 Treppen, entgegengenommen.

— **Der Fachverein der Rohrleger** feiert sein diesjähriges Winter-Vergnügen in Nieß's Salon, Kommandantenstr. 71/72 parterre, am Sonnabend, den 12. November 1887, wozu Freunde und Gönner des Vereins hiernit herzlich eingeladen sind. Billets Herren 50 Pf., Damen 25 Pf. inkl. Tanz sind in der Versammlung und beim Vergnügungs-Komitee zu haben. G. Karpenkief, Rann-str. 87, Hof 4 Tr.; F. Krebs, Chausseestr. 73; Frisch, Kirch-bachstr. 9; Reichner, Vandelstr. 2; G. Glawe, Kastanien-Allee 57.

— **Verein der Sattler und Fachgenossen**. Großes Familien-Französisch-musikalisch-dellamatorischer Abendunterhaltung am 29. Oktober in Keller's großem Saal, Andreasstr. 21. Beitrag für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf. Billets sind im Restaurant, Neue Jakobstr. 11, zu haben. Anfang 8 1/2 Uhr. Das Komitee.

— **Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufs-genossen**. Zahlstelle Berlin. Stiftungsfest am 3. Dezember im Gesellschaftshaus der Freunde, Neue Friedrichstraße 35. Billets hierzu sind Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 8 Uhr im Restaurant Lehmann, Rumpstr. zu haben.